

Case Studies: Pruitt-Igoe und Vaughn Housing Projects

Eine wohnpsychologische Analyse zum großen Rätsel

Autor: Dr. Harald Deinsberger-Deinsweger, IWAP

Abstract

Anhand von Fallstudien zu zwei großen Wohnbauprojekten in St. Louis, USA (Pruitt-Igoe und Vaughn) werden die Ergebnisse von wohnpsychologischen Projektanalysen dargestellt samt ableitbaren Lösungsansätzen und dem praktischen Nutzen dazu.

Beide Projekte existieren nicht mehr, geben aber nachwievor große Rätsel auf. Eine fundierte wohnpsychologische Analyse bringt Licht ins Dunkel und kommt zu einigen überraschenden Ergebnissen, die bis dato in der Diskussion noch keine Beachtung gefunden haben.

Pruitt-Igoe scheiterte katastrophal. Obwohl es ursprünglich ein hochmotiviertes Vorzeigeprojekt war oder, besser gesagt, hätte werden sollen. Doch warum und vor allem: Warum hat man die eigentlichen Ursachen des Scheiterns nie klar definieren können? Warum konnte trotz engagiertem Bemühen seitens der Politik, der Hausverwaltung, der Behörden und teils auch der Bewohnenden selbst das Scheitern nicht verhindert werden?

Die Projektanalyse richtet den Fokus auf die wohnpsychologischen Wirkmechanismen, die häufig unterschwellig, gleichsam im Hintergrund und über längere Zeiträume hinweg wirksam werden. Damit können die Zusammenhänge und Entwicklungsphasen überraschend schlüssig erklärt werden.

Als äußerst aufschlussreich erwies sich auch die Analyse des benachbarten Schwester-Projektes (Vaughn). Dieses hatte zwar auch phasenweise mit großen Problemen zu kämpfen, scheiterte aber nicht.

Die fundierte wohnpsychologische Analyse zeigt die stringente Logik der Zusammenhänge und erklärt nachvollziehbar und widerspruchsfrei die Entwicklungen samt deren Ursachen.

Auf der Grundlage einer wohnpsychologischen Analyse zweier ehemaliger Großwohnprojekte in St. Louis, USA (Pruitt-Igoe und Vaughn), werden die Ergebnisse zusammen mit den daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen und dem praktischen Nutzen für zukünftige Wohnprojekte vorgestellt.

Beide Projekte existieren nicht mehr, werfen aber immer noch große Fragen auf. Pruitt-Igoe ist katastrophal gescheitert, obwohl es ursprünglich ein hoch motiviertes Vorzeigeprojekt für den sozialen Wohnungsbau war.

Die zentrale Frage bleibt bestehen: Warum ist es nie gelungen, die tatsächlichen Ursachen des Scheiterns im Detail klar zu definieren? Warum konnte das Scheitern trotz engagierter Bemühungen der Politik, der Hausverwaltung, der Behörden und zum Teil auch der Bewohner selbst nicht verhindert werden?

Die Analyse konzentriert sich auf die Mechanismen der Wohnpsychologie, die oft unterschwellig und über längere Zeiträume wirken. Dies ermöglicht überraschend schlüssige Erklärungen der verschiedenen Prozesse und Entwicklungsphasen.

Die Analyse des benachbarten Schwesterprojekts (Vaughn) erwies sich ebenfalls als sehr aufschlussreich. Dieses wies einige Ähnlichkeiten zu PI auf, hatte ebenfalls in einigen Phasen mit großen Problemen zu kämpfen, ist aber nicht gescheitert.

Eine fundierte psychologische Analyse zeigt, warum. Sie liefert eine stringente Logik der Zusammenhänge. Sie erklärt die Entwicklungen und ihre Ursachen nachvollziehbar und schlüssig.

Es war vor allem die innere Struktur, insbesondere die Zonierung der Gebäude und der Umgebung, die unterschiedliche Verhaltensmuster hervorrief. Diese Kongruenz zwischen Raum- und Verhaltensmustern wurde immer bedrückender, je länger die Menschen ihnen ausgesetzt waren. Dies erklärt auch die fast wunderbare erste Phase von Pruitt-Igoe in der Anfangszeit einerseits und die völlig desaströse Phase in den späteren Jahren. Aufgrund der dahinter stehenden Logik war es auch möglich, Empfehlungen abzuleiten. Einige davon könnten auch für zukünftige Wohnungsbauprojekte nützlich sein.

1. Pruitt Igoe – die Psycho-Logik hinter dem Scheitern

Eine detaillierte wohnpsychologische Analyse

durchgeführt von Dr. Harald Deinsberger-Deinsweger, IWAP

1.1. Einleitung und zentrale Fragestellung

Pruitt-Igoe scheiterte katastrophal. Obwohl es ursprünglich ein hochmotiviertes Vorzeigeprojekt war oder, besser gesagt, hätte werden sollen. Doch warum und vor allem: Warum hat man die eigentlichen Ursachen des Scheiterns nie klar definieren können? Warum konnte trotz engagiertem Bemühen seitens der Politik, der Hausverwaltung, der Behörden und teils auch der Bewohnenden selbst das Scheitern nicht verhindert werden?

Doch beginnen wir von Vorne:



Foto 1: overview Pruitt-Igoe in St.Louis, USA

1.2. Die kurze Geschichte von Pruitt-Igoe [1]

Pruitt-Igoe war eine riesige Wohnanlage mit rund 2870 Wohneinheiten und galt ursprünglich als soziales und sogar preisgekröntes Prestigeprojekt des öffentlichen Wohnbaus in St.Louis, USA. Die Planer [2] waren sehr ambitioniert, ein funktionierendes soziales Gefüge mit menschlichem Maß zu schaffen.

Licht, Luft, Aussicht und Sonne sowie zeitgemäßer Wohnkomfort waren die Prämissen. Die Erdgeschosszone mit reichlich Grünflächen sollte allen Bewohnenden zur Verfügung stehen. Sie sollte möglichst frei sein und somit viel Platz für alle bieten - zum Spielen, für Aufenthalt, Sport, Begegnung oder zur Erholung.

Da man sich bereits damals der Vereinsamungs- oder Isolationsproblematik bei Hochhäusern bewusst war, haben die Planer jeweils drei Geschosse zu sogenannten "vertikalen Dorfgemeinschaften" zusammengefasst. Im mittleren dieser drei Geschosse befanden sich jeweils großzügige Gemeinschaftsbereiche. Diese "vertikalen Dorfgemeinschaften" sollten eine gute Nachbarschaft entstehen lassen und taten es zu Beginn sogar. (siehe Planschema unten)

Die recht schlichte Fassadengestaltung der Gebäude darf uns also nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Projekt getragen war von einigen gut gemeinten, innovativen sozialen Ideen, die durchaus Vorbildcharakter hätten bekommen können.

Auch die ersten Personen, die dort nach Fertigstellung eingezogen sind, betrachteten es als persönlichen Fortschritt hinsichtlich Wohnkomfort, teils sogar als kleinen sozialen Aufstieg oder gar als Privileg, in dieser Vorzeigesiedlung eine Wohnung zu erhalten.

Hier einige Zitate [3] von ehemaligen Bewohnenden der ersten Stunde:

"it was a very beautiful place, like a big hotel resort, I'd say, with plenty of green grass, trees ... ";

"It was like an oasis in the desert ! "



Foto 2: housing projekt Pruitt-Igoe in St.Louis, USA

Doch das Projekt entwickelte sich völlig anders als gedacht. Noch bevor die letzten der 33 Gebäudeblöcke fertiggestellt (Februar 1956) und vollständig belegt waren, traten erste Probleme auf. Beginnend mit leichten Anzeichen von Vandalismus, Verschmutzungen oder Sachbeschädigungen, die sich mit der Zeit zusehends verstärkten. Später kam es gar zu vereinzelt Raubüberfällen und anderen Delikten in den Gebäuden. Doch mehr dazu später. Überschritt die Belegungsrate zu Beginn (1957) noch 90%, so fiel sie in den darauf folgenden Jahren kontinuierlich ab. Als erstes begannen die Besserverdienenden wegzuziehen, die sich etwas anderes leisten konnten. Dann folgten sukzessive andere nach. In gleichem Maße schienen sich im Gegenzug Incivilities breit zu machen. Vandalismus, Verwahrlosung und Kriminalität hielten mehr und mehr Einzug. Dies wiederum beschleunigte Auszugstendenzen. Ein negativer Kreislauf war in Gang gesetzt, der scheinbar nicht mehr aufzuhalten war.

Es gab zwar zahlreiche Sanierungen und Rettungsversuche, teils sogar Eigeninitiativen von engagierten Bewohnenden selbst, Aufbesserungen der Infrastruktur etc. Doch all dies konnte den negativen Kreislauf nicht wirklich aufhalten, geschweige denn ihn umkehren. Selbst eine aufwändige Neugestaltung und Attraktivierung des gesamten Wohnumfeldes Mitte der 1960er konnte den Verfall nur bremsen, aber nicht stoppen. Ein erster Hinweis darauf, dass die Ursachen des Scheiterns wohl nicht nur in einem mangelhaft gestalteten Wohnumfeld liegen konnten. Fallweise waren ganzen Scharen von Sozialarbeitern im Einsatz etc. Die Probleme und Zerfallserscheinungen nahmen von all dem unbeirrt zu.

So kam es, dass nach etwa 14 Jahren (um 1970) nur mehr einige hundert von den ursprünglich rund 12.000 Bewohnenden zurück blieben. Diese wurden dann in 6 Gebäuden zusammengefasst. Der Rest der Gebäude stand von da an leer, wurde abgeriegelt und mehr oder weniger dem Verfall Preis gegeben.

Hier war das Ende der Siedlung eigentlich schon besiegelt. Aber es dauerte noch rund zwei Jahre bis sich die völlig entmutigten und ratlosen Verantwortlichen (aus Politik und Verwaltung) dazu durchringen konnten, die Siedlung samt und sonders abzureisen. Die Bilder von der Sprengung der ersten Gebäude (März 1972) gingen um die Welt und machten damit Pruitt-Igoe gleichsam zu einer Ikone des Scheiterns.



Foto 4: Pruitt-Igoe collapses

Somit fand ein ursprünglich hoch motiviertes Wohnbauprojekt gerade mal 16 Jahre nach

Fertigstellung ein spektakuläres und medienwirksames Ende. Die Abbrucharbeiten dauerten dann noch ungefähr weitere vier Jahre.

Das Scheitern wurde nicht nur zur Tragödie für viele Betroffene, sondern fast zu einer Art Trauma für den US-amerikanischen Wohnbau. Hier wurde eine der Urängste aller Verantwortlichen (Planenden, Bauträger, Behörden und Politik), dass ein Projekt scheitern könnte, plötzlich Realität. Mehr noch, hinsichtlich seiner Dramaturgie und der Massivität an Konsequenzen wurden die schlimmsten Befürchtungen weit übertroffen. Eigentlich hatte niemand auch nur annähernd mit einer solchen Entwicklung gerechnet – ganz im Gegenteil, man hatte gehofft, hier ein blühendes, friedliches und soziales Wohnquartier zu schaffen.

1.3. Die endlose Suche nach den Ursachen oder „Schuldigen“

Schon Jahre vor dem Abbruch begann die schier endlose Suche nach den Ursachen des Scheiterns beziehungsweise nach den "Schuldigen". Und diese dauert (zumindest in den USA) teils bis heute an. Man findet die unterschiedlichsten Hypothesen aus verschiedenen Richtungen. Einige davon seien hier auszugsweise kurz genannt:

- o Architekturbezogene Hypothesen: Der Baustil, die Bebauungsdichte oder die Gebäudehöhe seien Schuld gewesen. Der Baustil war zwar eher nüchtern und karg, aber daran allein scheitert noch kein Projekt, sonst wären unzählige andere Gebäude mit ähnlichem Stil ebenso gescheitert. Auch gab und gibt es deutlich dichtere und höhere Bebauungen, die nicht derart scheiterten. Darin kann also nicht die (Haupt-)Ursache liegen.

- o Mangelhafter Bauzustand: Hinsichtlich der Bautechnik waren die Gebäude allerdings auf Höhe der Zeit. Bezüglich des Wohnkomforts betrachteten die meisten Bewohnenden den Einzug in diese Gebäude für sich sogar als Fortschritt, teils gar als Privileg, dort wohnen zu dürfen. Erst zu einem späteren Zeitpunkt, als schon viele Wohnungen leer standen, wurde die Instandhaltung zu einem Problem. Denn dadurch sanken die Einnahmen der Hausverwaltung immer weiter und im Gegenzug stiegen Fälle von Sachbeschädigungen und Verschmutzungen an. So konnte die Hausverwaltung alleine die Instandhaltung und die Reparaturen irgendwann nicht mehr vollständig finanzieren. Sie war also gleichsam gezwungen, bestimmte Bereiche zu vernachlässigen oder Reparaturen zu verzögern. Doch dies war die Folge(!) und nicht die Ursache der negativen Entwicklung.

- o Ökonomische oder soziale Hypothesen: Andere meinten, die Ursache des Scheiterns wären in der Wirtschaftslage, insbesondere in der hohen Arbeitslosigkeit zu finden. Doch dieselben ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen betrafen nicht bloß Pruitt-Igoe, sondern auch viele andere Regionen und Siedlungen zur selben Zeit, die aber nicht derart scheiterten. (*Dazu zählt z.B. auch die unmittelbare Nachbarsiedlung – das Vaughn-Projekt.*)

- o Falsche Mieterzusammensetzung bzw. soziale Entmischung. Auch dies traf zumindest in der Anfangsphase nicht zu.

Zu Beginn war in der Siedlung mehr oder weniger die US-amerikanische Durchschnittsbevölkerung repräsentiert: Arbeiter, Angestellte bis hin zu Akademikern, auch Personen aus der weißen Mittelschicht. Erst mit dem Auftauchen der ersten Probleme zogen die etwas Bessergestellten nach und nach aus. Erst in späteren Phasen wohnten dort nur mehr Personen, die sich nichts anderes leisten konnten. Erst in späteren Phasen sind dort teilweise Personen eingezogen, die es mit dem Gesetz und den sozialen Gepflogenheiten nicht so genau nahmen.

Es begann die Suche nach "Schuldigen". Wie so oft, wenn man die wahren Zusammenhänge nicht ganz erfassen kann, wird stattdessen versucht, jemandem die Schuld zuzuweisen – so auch hier.

- o Die Hausverwaltung hätte versagt. Doch diese kam, wie erwähnt, irgendwann mit den Sanierungsarbeiten einfach nicht mehr nach, hatte mit der Zeit immer weniger Mieteinnahmen aber im Verhältnis dazu immer höhere Reparatur- und Instandhaltungskosten zu tragen. Selbst die beste Hausverwaltung hätte dies auf Dauer nicht geschafft. Dies war natürlich eine logische

Konsequenz des verstärkten Auszugs und nicht dessen ursprünglicher Grund.

o Die Politik oder die Behörden seien schuld gewesen. Die Politik mag für vieles verantwortlich sein, doch wenn die Ursachen der negativen Entwicklung nicht klar erkennbar sind, dann ist auch die verantwortungsvollste Politik hilflos. Dann kann sie nur versuchen, die Auswirkungen abzufedern oder Symptombekämpfung betreiben.

o Die Bewohnenden selbst seien Schuld gewesen: Es wären einfach die "falschen Leute" eingezogen. Dies stellt wohl eine der perfidesten Schein-Begründungen dar. Zu Beginn wohnte dort mehr oder weniger, wie erwähnt, die regionale Durchschnittsbevölkerung. Erst in der Endphase zogen teils Kriminelle und Drogenabhängige (illegal) in manche der leerstehenden Wohnungen ein. Obendrein wurden den Berichten zufolge – zumindest in den ersten Jahren – die meisten Vandalismusakte und Verbrechen von auswärtigen Personen durchgeführt, die nicht in dem Projekt wohnten.

o Kriminelle Eindringlinge von außen hätten die Siedlung bzw. das soziale Leben destabilisiert. Dies traf somit tatsächlich auch zu und bezeichnet zumindest eine wesentliche Mitursache für die negative Entwicklung. Doch bleibt eine zentrale Frage: warum war gerade diese Siedlung so anfällig für illegale Aktivitäten?

Ohne Erkennen der Ursachen keine Lösungen!

Gemeinsam haben all diese Erklärungsversuche, dass sie maximal Teilaspekte oder verstärkende Faktoren benennen, den Kern der Problematik aber nicht erfassen. Sie konnten daher auch keine logisch einwandfreien und überzeugenden Begründungen liefern. Da die eigentlichen Hauptursachen nie erkannt wurden, konnten auch keine wirksamen Gegenmaßnahmen abgeleitet werden. Daher konnte man mit all den Sanierungs- und Rettungsmaßnahmen den Verfall lediglich bremsen oder Schadensbegrenzung betreiben.

1.4. Rekonstruktion der Entwicklung samt Erklärung der Ursachen

Worin lagen die eigentlichen Hauptursachen?

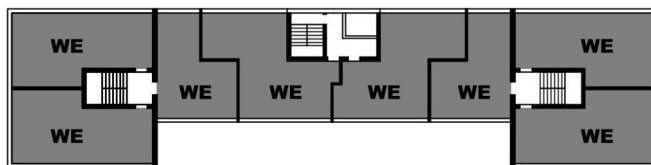
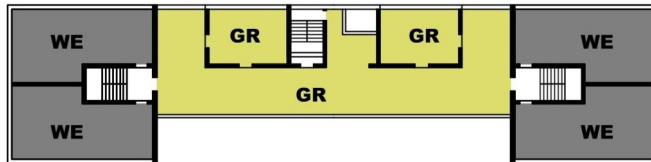
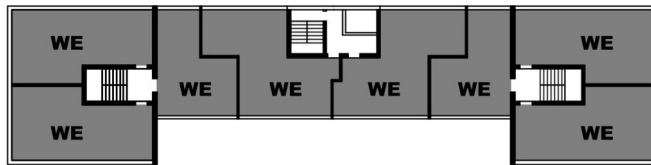
Eine fundierte **wohnpsychologische Analyse** brachte folgende Ergebnisse / Zusammenhänge zu Tage:

Die Siedlung bestand aus 33 Gebäuden. Davon waren 10 als Doppelblöcke ausgebildet. Es gab also in Summe 43 Baublöcke, die jeweils die gleiche oder eine sehr ähnliche innere Struktur aufwiesen.

Jeder Gebäudeblock beinhaltet im Schnitt je rund 80 Wohneinheiten verteilt über 11 Geschosse.

Vertikale Dorfgemeinschaften (VDG) – eine revolutionäre Idee

Die Architekten wollten bewusst keinen anonymen Massenwohnungsbau mit hoher sozialer Isolation schaffen. Daher entwickelten sie das innovative Konzept der "vertikalen Dorfgemeinschaften", wie sie es nannten. Diese bestanden jeweils aus 3 übereinanderliegenden Etagen. In der mittleren davon befand sich – und dabei im Mittelteil dieser Etage - ein großzügiger Gemeinschaftsbereich.



Planschema 1: Vertikale Dorfgemeinschaft bestehend aus 3 Etagen mit Gemeinschaftsbereich (gelb) in der mittleren Etage; eingebettet in 20 WE (Wohneinheiten / grau)

Dieser war nicht nur von den seitlich angrenzenden Wohneinheiten derselben Etage, sondern auch von den darüber und darunter liegenden Etagen über eine Treppe direkt erreichbar. Der Gemeinschaftsbereich bestand aus einem breiten Gang "communal corridor", der zugleich auch als Aufenthalts- und Spielbereich dienen sollte. (Siehe Skizze.)



Skizze 1: Diese Skizze zeigt einen solchen Gemeinschaftskorridor – so wie sich die Architekten dann den Lebensalltag dort ursprünglich vorgestellt hatten.

Großzügige Glasflächen boten einerseits einen Panoramablick und sollten andererseits für eine angenehme, sonnen- und lichtdurchflutete Aufenthaltsqualität sorgen. (siehe Foto)



Foto 4: Die stolzen ersten Bewohner in einem solchen Korridor

Unmittelbar an diesem communal corridor waren noch weitere gemeinschaftliche Bereiche angekoppelt, wie Wasch- und Trockenraum, Müllraum bzw. Mülleinwurfsschacht, eine Telefonzelle, kleinere Aufbewahrungsmöglichkeiten / Lagerräume für die Bewohnenden, sowie seitliche Nischen für Aufenthalt oder Spiel etc.

Im Prinzip stellte dies ein "Clustern" von gemeinschaftlichen Funktionen dar, welches die Interaktionsfrequenz und damit auch Nachbarschaftskontakte erhöhen sollte. In ähnlicher Form könnte man solches aus wohnpsychologischer Sicht auch heute empfehlen.

Umso bemerkenswertes ist es, dass (tragischerweise) genau diese innere Struktur nicht alleine aber maßgeblich zum Scheitern beitrug (*Siehe unten*), dies aber nicht sofort, sondern erst im Laufe der Zeit.

Diese Räume wurden zu Beginn tatsächlich noch häufiger benutzt, z.B. als Treffpunkt für spontane Partys und vor allem von Kindern als Spiel- und Bewegungsfläche.

Dann kam es allerdings auch ab und zu vor, dass die gemeinschaftlichen Bereiche von Personen genutzt wurden, die ihr "Gestaltungsbedürfnis" dort auslebten, zuerst mittels Farbe an Wänden, später auch in destruktiver Form an diversen Ausstattungsobjekten.

Da diese Bereiche damit etwas unwohnlicher wurden, hielten sich die Anwohner dort seltener auf, was natürlich wiederum den Spielraum für destruktive Handlungen erweiterte. Zugleich wurde es von den Eltern immer weniger gerne gesehen, dass ihre Kinder dort spielten.

Exkurs: Der schleichende Prozess der Veränderung

Man muss sich die meisten der angeführten Veränderungen als sehr langsame, schleichende Prozesse vorstellen, die sich über Monate oder Jahre hinweg entwickelten bzw. verstärkten. Viele wohnpsychologische Prozesse wirken unbewusst, so konnten auch hier die Bewohnenden den Zeitpunkt oder Anlass des Wandels nicht benennen. Sie konnten kein konkretes Datum (auch kein Monat oder Jahr) oder irgendein bestimmtes Vorkommnis nennen. Es war also kein einzelnes singuläres Ereignis für den Wandel verantwortlich. Und die Prozesse tauchten nahezu parallel in allen Gebäuden auf. Ein erster Hinweis darauf, dass es etwas mit der Gebäudestruktur und inneren Organisation zu tun haben könnte.

Diese drei Merkmale können (unserer Erfahrung nach) als nahezu typisch für wohnpsychologische Zusammenhänge gesehen werden: (1) sie vollziehen sich vielfach unbewusst; (2) sie hängen meist nicht von einem singulärem Ereignis ab; (3) und sie entfalten sich vielfach unabhängig von der Bewohnerschaft! Dies stellt fast das wichtigste Merkmal dar. Es ist nicht anzunehmen, dass in allen 43 Gebäudeblöcken die identischen Persönlichkeitsstrukturen anzutreffen waren. Außerdem gab es phasenweise eine hohe Fluktuation.

Wie "wandelten" sich die Bewohner/innen?

Die Bewohner/innen selbst kümmerten sich nach und nach immer weniger um die gemeinschaftlichen Flächen, empfanden diese immer weniger als "gemeinschaftlich" und fühlten sich immer weniger für diese verantwortlich. Sie gaben diese irgendwann schlichtweg auf, weil

sie nicht "kontrollierbar" waren. Sie hatten immer weniger das Gefühl, diese in positiver Weise beeinflussen oder verändern zu können. War das "fremde Territorium", für das man sich nicht zuständig fühlte respektive fühlen wollte, früher erst irgendwo außerhalb der Gebäude zu finden, so begann dies nun mehr oder weniger unmittelbar vor der eigenen Wohnungstür.

So kam es beispielsweise hin und wieder vor, dass man einen Müllsack, weil der Müllraum bereits voll war oder der Müllschlucker nicht funktionierte, eben mal daneben stehen ließ, oder dass man ein altes Möbelstück, das man nicht mehr brauchte, im Gemeinschaftsbereich "zwischenlagerte".

Irgendwann geschah dann der erste Raubüberfall - in einem Gebäude! Dem sollten weitere folgen, ebenso wie Drogendelikte, Belästigungen von Frauen etc. All dies kam zu Beginn noch nicht häufig vor, sondern lediglich in seltenen Einzelfällen. Aber das genügte, um zu bewirken, dass sich zum einen Auszugstendenzen deutlich beschleunigten und dass zum anderen die gemeinschaftlichen Bereiche verstärkt gemieden wurden.

Die Frequenz von Incivilities steigerte sich nach und nach in ähnlichem Maße wie mehr und mehr Wohnungen verlassen wurden.

Erst im Endstadium wurde Kriminalität in allen erdenklichen Formen gleichsam zum Alltagsphänomen. Ein Klima der permanenten Angst entstand und man begab sich nur mehr vor die Wohnungstüre, wenn man musste.



Foto 5: zeigt einen Korridor im Endstadium, als der Großteil der Wohnungen bereits leer stand.

Exkurs zum Thema Kontrollverlust und Konsequenzen aus Sicht der Wohnpsychologie [4]
Auf Kontrollverlust über bestimmte Zonen im unmittelbaren Wohnumfeld gibt es eine Reihe typischer Reaktionen.

1. Versuch die Kontrolle wieder zu erlangen, sodass das unmittelbare räumliche Umfeld wieder zum eigenen "Territorium", zum eigenen Lebensraum werden kann (z.B. Bewohnerinitiativen)
2. Reaktanzverhalten in Form von Vermeidungsverhalten:
Die betroffenen Bereiche werden als Aufenthaltsräume gemieden. Dadurch vermindert sich die soziale Interaktion zwischen den Bewohnenden. Und es verringert die emotionale Ortsverbundenheit. Das Gefühl des Beheimatet-Seins geht nach und nach verloren.
3. Reaktanzverhalten in Form von Rückzugsverhalten: Zum einen erfolgt der äußere bzw. räumliche Rückzug. Man hält sich vermehrt in der eigenen Wohnung auf. Zum anderen folgt meist auch ein innerer Rückzug – es reduziert sich die Kontaktbereitschaft. Man kommuniziert immer seltener mit den Nachbarn.
4. Passivität und Resignation: Viele resignieren völlig, geben auf, versuchen nur noch irgendwie durchzukommen, zu überleben. Fallweise tritt auch das Phänomen der "erlernten Hilflosigkeit" auf. Man hat das Gefühl, dass man an der Situation sowieso nichts ändern kann, gleich was man macht oder nicht macht. Dies gilt auch als eine der Vorstufen zur Depression [4]
5. Unsicherheit und Ungewissheit: Ängste entstehen. Man weiß nicht, was draußen (vor der eigenen Wohnungstür) passiert, wer sich dort aufhält, was einem selbst oder anderen Familienmitgliedern im Gebäude oder im Wohnumfeld zustoßen könnte. Furcht und Angst bestimmen den Alltag.
6. Verlassen des Ortes: Einzelne Bewohner/innen bzw. ganze Familien verlassen nach und

nach die Siedlung.

Gerade die Stufen 2 und 6 verstärkten die Problematik enorm. Je weniger Leute ein Gebäude bewohnen, desto weniger gut funktioniert die soziale Kontrolle und desto eher machen sich Furcht und Resignation breit.

1.5. Hauptursachen zusammengefasst: Massive Zonierungsfehler

Aus wohnpsychologischer Sicht lässt sich ein menschliches Habitat - vom Wohnumfeld bis zum Gebäudeinneren - in unterschiedliche Zonen unterteilen, die jeweils eigene Aufgaben zu erfüllen hätten und spezielle Eigenschaften aufweisen müssten. Es gibt nicht nur private und öffentliche, sondern mehr als ein Dutzend unterschiedlicher Zonen. [5] Genau darin lagen auch einige der bis dato unerkannten zentralen Ursachen.

Fehler 1: Verwechslung gemeinschaftlich - halböffentlich

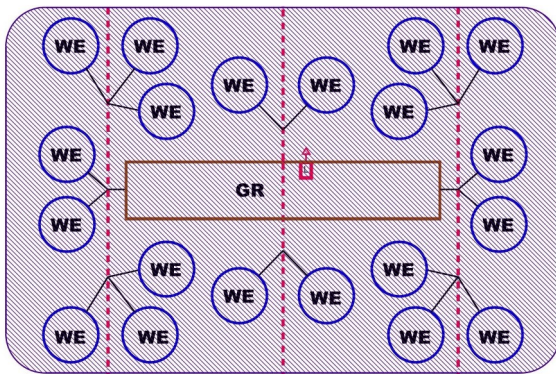
Man wollte gemeinschaftliche Zonen schaffen, hat aber in Wirklichkeit halböffentliche erzeugt. Als "halböffentlich" bezeichnet man eine Zone dann, wenn sie zwar in erster Linie von den Anwohnenden genutzt wird, aber im Prinzip auch für Außenstehende (*nahezu*) frei zugänglich ist.

"Gemeinschaftlich" (= "kollektiv privat") hingegen bedeutet aus wohnpsychologischer Sicht Folgendes: erstens, dass diese Zone einer klar definierten Personengruppe zugeordnet ist bzw. primär von dieser genutzt wird - in diesem Fall von den Mitgliedern einer(!) solchen "vertikalen Dorfgemeinschaft".

Es bedeutet zweitens, dass sich diese Personen für die zugeordneten Bereiche/Räume zumindest mitverantwortlich fühlen und damit auch bereit sind, soziale Kontrolle auszuüben, auf diese Bereiche Acht zu geben, im besten Fall auch mitzugestalten etc. (- wie es ursprünglich auch so gedacht war und den Berichten zufolge zu Beginn sogar funktionierte).

Es bedeutet des weiteren, dass die Bewohnenden die anderen Mitnutzenden kennen – also die anderen Mitglieder dieser "vertikalen Dorfgemeinschaft". Und es bedeutet viertens, dass sie klar unterscheiden können, wer aus anderen Etagen des Gebäudes bzw. von außerhalb des Gebäudes kommt.

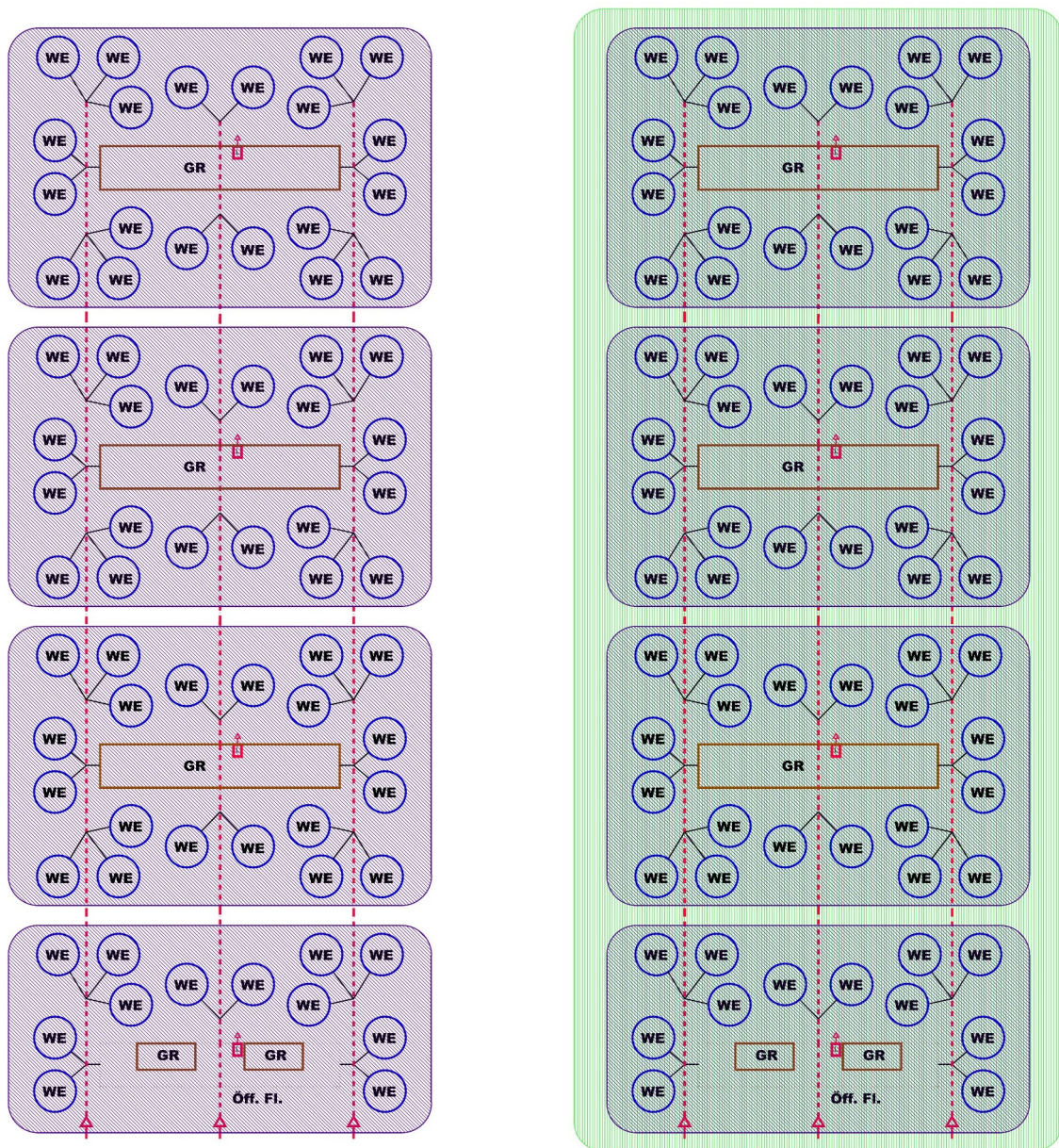
Die Anzahl der zugeordneten Wohneinheiten (i.d.R. 17-20 samt der daraus resultierenden Personenanzahl) wäre durchaus eine vorteilhafte Größenordnung für die Entstehung einer solchen Gemeinschaft gewesen.



Schema 1: Schematische Darstellung eines Systems einer Vertikalen Dorfgemeinschaft (VDG): WE (Wohneinheiten) und GR (Gemeinschaftsräume) im Zentrum; Vertikale Erschließungsachsen (rot) und Anbindungen (schwarze Linien)

Zusätzlich handelte es sich um eine klar erkennbare soziopetale (d.h. zusammenführende und damit interaktionsfördernde Struktur).

Man hat hier also bereits einiges richtig gemacht, aber: Da die drei Gemeinschaftsbereiche über drei Treppenhäuser miteinander verbunden waren, entstand ein großes zusammenhängendes (und kaum überschaubares) System an Erschließungswegen und Bereichen.



Schematische Darstellungen des Gesamtsystems eines Gebäudes:

Schema 2: Links: das System, das man schaffen wollte: eine Stapelung von 4 VDG übereinander, die nur verkehrstechnisch miteinander verknüpft sind

Schema 3: Rechts: das System, das man tatsächlich geschaffen hat: ein sozialpsychologisches Gesamtsystem mit einigen wohnpsychologischen Schwächen. Die VDG bilden lediglich Subsysteme von 2 übergeordneten Systemen.

WE (Wohneinheiten) und GR (Gemeinschaftsräume) im Zentrum; Vertikale Erschließungsachsen (rot) und Anbindungen (schwarze Linien)

Aufgrund der Anzahl der Wohnungen und der nie lückenlos umsetzbaren Zugangskontrolle an den drei Hauseingängen entstand im Gebäudeinneren gleichsam eine halböffentliche Zone. Dies müsste an sich noch nicht zwingend ein großes Problem darstellen. Allerdings wies sie nicht die erforderlichen Eigenschaften auf, die eine solche haben müsste, um gut funktionieren zu können. Es zeigten sich allem voran folgende Fehler:

Fehler 2: Kontrollarme Bereiche

Zum einen mangelte es an kollektiver sozialer Kontrolle in dieser halböffentlichen Zone (Treppen, Gänge und Gemeinschaftsflächen). Das heißt, es fehlte an hinreichender Einsehbarkeit von außen bzw. durch andere Personen / Mitbewohnende. Dies betraf insbesondere die gemeinschaftlichen Korridore. Diese Bereiche waren von den Wohnungen aus nicht einsehbar; die gegenüberliegenden Gebäude waren zu weit weg und der Blickwinkel von der Grundfläche aus war ebenso nicht geeignet um soziale Kontrolle ausüben zu können.

Die kollektive soziale Kontrolle kann also in einem solchen Setting nur über Personen (Bewohnende) funktionieren, die sich dort aufhalten oder dort hindurchgehen. Das heißt soziale Kontrolle funktioniert nur dann, wenn diese Bereiche stark frequentiert werden. Zum Zweiten mangelte es an individueller sozialer Kontrolle: Dies bezeichnet die Überschaubarkeit in der jeweiligen räumlichen Situation aus der Perspektive jener Person, die dort hindurchgeht. Es gab viel uneinsehbare Bereiche, Nischen, Ecken, Räume etc. Dies betraf insbesondere die Treppenhäuser und einige andere räumliche Settings. Dies führt zu einem gewissen Unbehagen und – vor allem wenn es schon unangenehme Vorkommnisse gegeben hat – zu Vermeidungsverhalten.

Fehler 3: (unbeabsichtigte) Förderung von (unbewusstem) Rückzugsverhalten

Wenn halböffentlich ohne Zwischenzone direkt auf privat trifft (Wohnung), dann verstärkt dies die Hemmschwelle sich vor die Wohnungstür zu begeben - denn dort beginnt quasi "fremdes" Territorium, in dem Sinne, dass man nicht weiß, was sich dort gerade abspielt oder wer sich dort gerade aufhält. Da man somit immer weniger Leute aus dem Gebäude trifft, erhöht sich auch der Anonymitätsgrad in der halböffentlichen Zone. Ein hoher Anonymitätsgrad bildet in Kombination mit kontrollarmen Bereichen eine hervorragende Voraussetzung für die Entstehung von unerwünschten Phänomenen wie Vandalismus, Verwahrlosungen, Kriminalität (- was in dieser Reihenfolge auch eintrat).

Die Kombination von (halb-)öffentlichen Zonen mit mangelnder individueller wie auch kollektiver sozialer Kontrolle plus einem relativ hohen Anonymitätsgrad bilden zugleich auch "ideale" Bedingungen für die Entstehung von Angsträumen und Incivilities aller Art. Daher waren diese in späteren Phasen gleichsam Alltag. Daher entwickelte sich in der Spätphase nahezu der gesamte interne Erschließungsbereich zu einem kollektiven Angstraum, den man nur mehr benutzte, wenn man musste.

Fehler 4: Mangelnde Zonierung der Grundstücksfläche und falsche Affordanz

Nahezu die gesamte Erdgeschoss-Ebene (dies inkludiert das ganze Grundstück mit seinen Verkehrs- und Grünflächen bis hin zu den Eingangsbereichen unter den Gebäuden) bildet eine einheitliche Zone mit öffentlichem Charakter. Was bedeutet dies?

In einer öffentlichen Zone dürfen sich per definitionem alle gleichberechtigt aufhalten bzw. sich dort hindurch bewegen, seien es die dort wohnenden oder ortsfremde Personen (- ähnlich einem öffentlichen Park oder dergleichen).

Ein großes Problem dürfte dies auf den ersten Blick noch nicht unbedingt darstellen. Allerdings konnten die Anwohnenden aufgrund der Größe der Siedlung und der Anzahl an Bewohnenden (einige tausend) nicht mehr unterscheiden, wer ein Anwohner und wer ein Ortsfremder war. Das bildet bei Wohnsiedlungen einen springenden Punkt, denn ab da ist soziale Kontrolle nur mehr eingeschränkt möglich.

Ein anderes Wesensmerkmal von öffentlichen Zonen bezieht sich auf das Aneignungs- und Interaktionsverhalten. Eine öffentliche Fläche kann von allen gleichermaßen angeeignet werden – gleich ob Anwohner oder Auswärtiger. Dies heißt aber aus Perspektive der Anwohnenden zugleich auch, dass diese Flächen nicht mehr als ihr Wohnumfeld, nicht mehr als ihr erweiterter Lebensraum empfunden werden. Sie sind nicht mehr ihr Nachbarschaftsterritorium oder werden nicht mehr als zu ihnen gehörig empfunden. (Dies sind üblicherweise Wesensmerkmale von halböffentlichen oder gemeinschaftlichen Bereichen - sofern diese funktionieren.)

Das bedeutet zugleich, dass die emotionale Ortsbindung geringer ausfällt und damit auch das Verantwortungsgefühl für diese Zone. Dies reduziert auch die Bereitschaft soziale Kontrolle auszuüben und senkt darüber hinaus die Interaktionsbereitschaft unter den Anwohnenden auf diesen Flächen. Das gesamte Wohnumfeld wird quasi zu einer anonymen Zone.

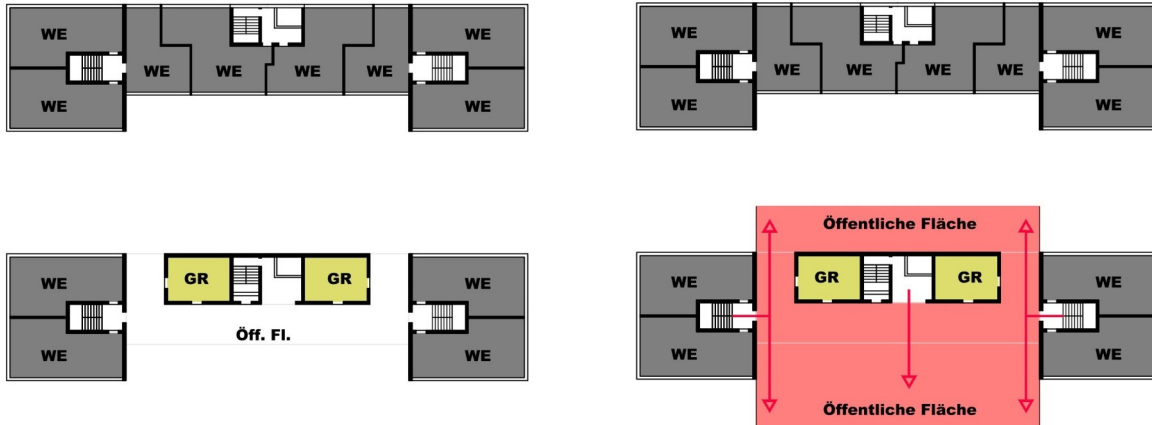
All dies erhöht tendenziell die Wahrscheinlichkeit, dass sich andere Personengruppen diese Bereiche (teilweise) aneignen.

Von besonderer Bedeutung ist dies vor allem dann, wenn die öffentliche Zone auch bis zu den neuralgischen Stellen eines Wohngebäudes reicht – in diesem Fall zu den Hauseingängen an teils schwer einsehbaren (= kontrollarmen) Bereichen.

Es gibt einige Personengruppen, die anonyme, öffentliche, leicht zugängliche Zonen bevorzugen. Und es gibt Personen, die kontrollarme Bereiche bevorzugen. Nicht alle davon haben gute Absichten.

Fehler 5: Erdgeschoß-Zonierung

Ein großer Teil der Erdgeschoss-Flächen der Gebäude war gleichsam als gemeinschaftliche Aufenthaltsfläche im Freien gedacht. Sie war von außen frei zugänglich und – wohnpsychologisch betrachtet – Teil der öffentlichen Zone ohne erkennbare Übergänge. Vielfach führten sogar öffentliche Wege dort hindurch.



Planschema 2 (links) und 3 (rechts): EG und 1.OG bilden eine rudimentäre VDG mit Gemeinschaftsräumen (gelb); davor öffentliche Fläche (rot); 12 WE (Wohneinheiten / grau) zugeordnet aber nicht verbunden; verkehrstechnisch selbe Weglängen, aber sozialpsychologisch völlig andere Zonierung.

Diese Bereiche unter den Gebäuden boten einen gewissen Witterungsschutz, der sonst am Grundstück kaum zu finden war. Allerdings stellten diese auch jene Bereiche dar, die am besten vor sozialer Kontrolle "geschützt" waren, während der Rest der Grundstücksflächen großteils gut überschaubar war.

Gleich wer sich dort aufhielt, ob Bewohner, Besucher oder Drogendealer, kaum jemand war mehr in der Lage, dies zu differenzieren. Vom gegenüber liegenden Gebäude war die Distanz zu groß, um jemanden identifizieren zu können. Für Passanten war dies sowieso nicht mehr unterscheidbar, hatten sie doch selbst das Gefühl, sich dort hinbegeben und aufhalten zu können – wie an jedem anderen öffentlichen Platz.

Gerade die vulnerabelsten Bereiche am gesamten Gelände sind zugleich auch die kontrollärmsten. Die bildet in Summe eine sehr ungünstige Konstellation.

1.6. Konsequenzen

Wie erging es den Bewohnenden des jeweiligen Gebäudes selbst? Man kann davon ausgehen, dass zu Beginn, als sie noch mehr Kontakte untereinander hatten, sich die Bewohnenden zumindest vom Sehen her kannten – vielleicht nicht alle, aber zumindest die meisten. Aber im Zuge der beschriebenen Entwicklung wurden die gemeinschaftlichen Bereiche immer seltener betreten. Es nahm somit die Interaktionsfrequenz wie auch die Kontaktbereitschaft mit der Zeit deutlich ab. Reaktanzverhalten nahm aufgrund der mangelnden Zonierung und Beeinträchtigung der Schutzbedürfnisse zu - in Form von Rückzug, Abschottung, Kontaktvermeidung. Dies erhöhte im Gegenzug den Anonymitätsgrad, sodass irgendwann die Bewohnenden selbst in vielen Fällen nicht mehr unterscheiden konnten, wer zum Gebäude gehört und wer nicht, wer einen Nachbarn darstellt und wer einen Eindringling. Im Endstadium waren die Gemeinschaftsflächen inklusive Erschließungssystem gleichsam ein "Niemandland" - wie es ein ehemaliger Bewohner wörtlich nannte: *"none would identify with these 'no man's lands'"*.^[3] Und dieses Niemandland hatte nahezu "ideale" Voraussetzungen für die Entstehung von Angsträumen und Incivilities aller Art. Dies gilt für die Innenbereiche und im verstärktem Maße für die unmittelbar außen angrenzenden oben beschriebenen Erdgeschosszonen.

Veränderung im Denken und Verhalten

Die Zusammenhänge in Pruitt-Igoe sind auch ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie räumliche

Strukturen und Eigenschaften, das menschliche Denken und Verhalten beeinflussen.

All die genannten Wirkungsprozesse veränderten das **Verhalten** der Bewohnenden selbst komplett – auch bei jenen, die von Beginn an oder über längere Zeiträume und mehrere Entwicklungsphasen hinweg dort wohnten: von freundlich, zugänglich, offen für Kontakt, hilfsbereit, nachbarschaftlich im besten Sinne - hin zu Vermeidungsverhalten, Reaktanzverhalten, Gleichgültigkeit, manchmal sogar selbst destruktives oder gar feindseliges Verhalten. Erst in späteren Phasen wurden Handlungen wie Verschmutzung, Vermüllung oder Vandalismus teils auch von den Bewohnenden selbst durchgeführt. Sie fühlten sich gewissermaßen in Stich gelassen – von den Behörden, der Hausverwaltung, der Polizei, der Politik. Und dies führte manchmal nicht nur zu Frust und Wut, sondern auch zu einer Art negativen emotionalen Ortsbindung – zu einer abweisenden, antagonistischen Haltung gegenüber dem eigenen Wohnumfeld.

Die genannten Wirkungsprozesse veränderten auch das Denken - das **"mindset"** der Bewohnenden – fast erweckt es den Anschein als würden sie teils gar persönlichkeitsverändernd gewirkt haben (doch das müsste erst genauer untersucht werden). Klar wahrnehmbar war jedenfalls, dass die Bewohnenden mit zunehmender Wohndauer nach und nach immer ängstlicher, vorsichtiger, reservierter, teils auch abweisender, unfreundlicher wurden. Sie begegneten anderen immer öfter mit Misstrauen, verdächtigten andere (unbewusst) häufiger bestimmter Absichten oder Vergehen. Fühlten sich immer öfter gestresst - nicht nur in den Problembereichen des Gebäudes und des Wohnumfeldes, sondern auch in den Wohnungen selbst. Es war gleichsam eine andauernde kaum nachlassende innere Anspannung spürbar. Im Endstadium war das gesamte Setting stark von Angst und Furcht geprägt. Von Heimatgefühlen oder Nachbarschaftsgefühlen war so gut wie keine Spur mehr vorhanden. (Mit wenigen Ausnahmen, in denen sich Mietergruppen zu Gemeinschaften oder besser gesagt zu Verteidigungs- und/oder Sanierungsgemeinschaften zusammenschlossen.)

Im Endstadium war es obendrauf noch ein relativ vorteilhaftes Setting für illegale Aktivitäten aller Art – beginnend bei Prostitution über Drogenhandel bis hin zu Gewaltverbrechen. Fallweise wurden auch leerstehende Wohnungen illegal bezogen. Von den oberen Etagen aus hatte man einen guten Überblick über die Freiflächen – und konnte somit ein Herannahen der Polizei bereits von Weitem erkennen. Im Gebäude selbst war es hingegen für die Polizei aufgrund der vielen Treppen, Gänge und Versteckmöglichkeiten schwierig, jemanden zu fassen.

Wichtige Anmerkung: Fatale Kombination von Fehlern

Manche der oben genannten Fehler findet man ebenso bei anderen Wohnanlagen, die nicht derart scheiterten. Die Kombination zog die fatale Wirkung nach sich.

Exkurs

Waren nun die Architekten schuld?

Da es sich bei den Hauptursachen primär um massive Planungsfehler handelt, läge nun der Schluss nahe, dass die zuständigen Architekten für das Desaster hauptverantwortlich gewesen wären. Jedoch war das erforderliche wohnpsychologische Wissen zum Planungszeitpunkt schlichtweg noch nicht verfügbar. Es gab ja noch nicht mal das Fachgebiet der Wohn-, Architektur- oder Umweltpsychologie.

Gerade die Pruitt-Igoe Geschichte selbst schien dem einen gewissen Schub gegeben zu haben. Es war vor allem Oskar Newman,[6] der nachdem er (Anfang der 70er) mit seinem Team eine ganze Reihe an Wohnprojekten in den USA analysierte, erstmals erkannte, dass es so etwas wie wohnpsychologische Zonen gibt. Er definierte zumindest vier der wichtigsten: private, halbprivate, halböffentliche und öffentliche Zonen. Er erkannte, dass dies jeweils eigenständige Zonen sind, die bestimmte Eigenschaften aufweisen (sollten). Seine Definitionen waren zwar noch lange nicht vollständig, aber er war damit beispielsweise in der Lage, zumindest einige der Gründe des Scheiterns von Pruitt-Igoe anzudeuten.

Doch damals konnten die Architekten es eigentlich nicht besser wissen und mussten gleichsam mehr oder weniger riskante Experimente eingehen, wenn sie innovativere Konzepte umsetzen wollten. Das wahre Ausmaß des Risikos war ihnen ganz offensichtlich nicht bewusst bzw. konnte es ihnen auch gar nicht sein.

Genau darin liegt das Tragische bei diesem Projekt: Sowohl die Auftraggeber (in diesem Fall die öffentliche Hand) als auch die Architekten wollten mit den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln das bestmögliche Projekt realisieren mit einigen gut gemeinten Innovationen.

1.7. Interviews im Kontext der Entwicklung

Wie erlebten es die Bewohnenden selbst?

Interviews als bedeutsame Quelle [3]

Als äußerst interessant, aufschlussreich und teils auch erschütternd sind jene Interviews zu bezeichnen, die mit ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern von Pruitt-Igoe geführt worden sind. In den folgenden Abschnitten – die jeweilige Entwicklungsphasen repräsentieren - werden jeweils einige Originalaussagen eingefügt.

Der wundersame Beginn

Am Beginn standen Freude und Begeisterung, denn für die meisten Personen war der Einzug in diese Wohnanlage hinsichtlich Komfort ein deutlicher Fortschritt. Manche empfanden es gar wie ein "großes Hotelressort", waren stolz und erfreut in einem solchen Projekt, in einer solchen Umgebung wohnen zu dürfen.

Hier einige Zitate von Bewohnenden der ersten Stunde:

- *"It was a very beautiful place, like a big hotel resort, I'd say, with plenty of green grass, trees ...";*
- *"It was like an oasis in the desert!"*
"I never thought that I would live in that kind of a surrounding ..."
- *"It was like another world. (...) and I was so happy."*
- *"It was like a Christmas present."*
- *"I felt like I was rich."*

Das soziale Gefüge funktionierte anfangs sogar.

Es entstanden zu Beginn tatsächlich solch vertikale Dorfgemeinschaften!

Es ist besonders bemerkenswert, dass in der ersten Phase auch noch das soziale Gefüge funktionierte! Nachbarschaft war real und wurde gelebt. Dies bedeutet auch, dass an dem Konzept der vertikalen Dorfgemeinschaften nicht alles falsch war – ganz im Gegenteil.

- *"I remember a warm sense of community ..."*
- *"There were some other white families and many black families ... we all interchanged / exchanged babysitting with each other."*
"We helped each other and keep to tackle the children ..."
- *"It was a nice place to live and to raise a family ..."*
- *"we were a community ... in the beginning"*
- *"we did share food ... it was a wonderful feeling..."*
- *"At the beginning there were white doctors and many persons you would like to have in your neighborhood ... "*

Die Gemeinschaftsbereiche wurden in der ersten Phase gut frequentiert. Die räumliche Struktur sorgte tatsächlich dafür, dass sich die Bewohnenden kannten und begegneten - die vertikalen Dorfgemeinschaften schienen wirklich zu funktionieren. Die Räume hatten zumindest zu Beginn noch eine gemeinschaftsfördernde Wirkung:

- *"... it had another sense of community ... because of the building structure, because of the way it was made ... it was a sense of togetherness, a closeness ... a sense of family living together in a building!"*
- *"It was a place where kids could have a chance to play ..."*
- *"sometimes somebody put out a record player somewhere ... we started a party ... and everybody came from everywhere ... "*
- *"In the building there was a sort of recreation room, we'd like to dance there, we did our singing ..."*
- *"It brings back wonderful memories. ... my memories of PI are probably some of the best memories I have."*

Die schleichende Wende

Da sich viele wohnpsychologische Prozesse unterschwellig vollziehen und häufig erst über längere Zeiträume hinweg ihre Wirkung entfalten, werden sich die Betroffenen dessen kaum bewusst. Sie können diese Zusammenhänge daher bei Interviews auch selten direkt benennen.

Damit sind zumindest zwei Wesensmerkmale von wohnpsychologischen Wirkungs-
zusammenhängen genannt: Sie wirken vielfach unbewusst. Und die Auswirkungen werden mit
zunehmender Dauer eher stärker als schwächer.

Die "schleichende und mysteriöse Wende" zum Negativen "passierte" bei diesem Projekt nicht
plötzlich durch eine besondere Veränderung oder dergleichen, sondern vollzog sich langsam
kaum merkbar über Jahre hinweg, begleitet von einem kontinuierlichen Wechsel der
Bewohnenden:

- *First... "you just get out to meet somebody, you knew everybody, ... we felt save ..."*
- *It was a place where ... "you wanna go down to see who is out there, you wanna go out
to play with somebody, to talk with somebody ..."*
In the end ... "you were worrying who is out there!"

Laut Berichten der ehemaligen Bewohnenden konnte niemand einen konkreten Zeitpunkt
nennen, ab wann der "Abstieg" begann.

- *"Well I don't know when it all began. One day we woke up and it was all gone."*
- *"When the number of residents per public space rose above a certain level, none would
identify with these "no man's land[s]" – places where it was impossible to feel ... to tell
resident from intruder."*

Räume beeinflussen das Denken und die Einstellung von Menschen und üben damit letztendlich
auch einen gewissen Einfluss auf das Verhalten und die Persönlichkeitsentwicklung aus.

- *"It's the mindset of individuals that live in a constant fear. It changes people. It created a
group of individuals that felt as if they had really nothing to loose."*

Kontinuierlicher Verfall / zunehmender Kontrollverlust

Dieser langsame und (scheinbar) unaufhaltsame Verfall vollzieht sich über Jahre hinweg.
Begleitet wird dieser von einem kontinuierlichen Rückgang der Bewohnenden und einer
Zunahme von "illegalen" Personen.

- *"There were people, teenagers hanging round downstairs who you don't know ..." "There
were teenagers running around we do not know."*
- *"there were people from outside doing the crime ... beggin for some dollars ..."*
- *"it was easy to get in there, doing the dirty job and leave ..."*

Endphase

Soziale Kontrolle versagt völlig. Vandalismus und Kriminalität werden zu Alltagsphänomenen.
Kriminelle ziehen teilweise in leerstehende Gebäude(teile) ein etc.

- *"it was just uncontrollable ... "*
- *"The danger was around the corner, it was right there."*
- *"the crime was real, but the crime stigmatized the people inside ..."*
- *"... the vandalism that existed in PI came from that environment, that things were
allowed to deteriorate ... people were not really caring. So management decided instead
of trying to enhance their existence, just to make things so that they cannot be
destroyed. ... the fact that it was indestructible, made you wanna try to destroy it."*

Am Ende war es ein Ort der "permanenten Furcht", gekennzeichnet durch Vandalismus,
Verwahrlosung und Kriminalität. Das gesamte Setting veränderte dramatisch das Denken und
Verhalten der Leute. Misstrauen, Angst, fallweise auch Resignation und Aggression machten
sich breit.

Den Rest des Dramas mit nicht selten sogar letalen Folgen sei hier nicht näher ausgeführt.
Phasenweise wurde die Siedlung ihrem Schicksal überlassen. Dies geschah wohl eher aus
einer gewissen Ratlosigkeit denn Verantwortungslosigkeit seitens Verwaltung, Politik und
Behörden heraus. Diese setzten dann irgendwann nach mehreren fehlgeschlagenen
Rettungsversuchen der Siedlung das oben geschilderte Ende.

Wohnpsychologisches Fazit

Wenn man die Zusammenhänge - Ursache und Wirkung - klar definieren kann, wird alles
plötzlich ganz logisch. Aber dieser Logik muss man sich erst bewusst werden.

Dann lassen sich auch die Aussagen der Bewohner einordnen, die für sich isoliert betrachtet, manchmal rätselhaft oder widersprüchlich klingen würden.
Und vor allem: Dann lassen sich (ganz logisch deduktiv) schlüssige und wirksame/zielgerichtete Lösungsansätze ableiten. Pruitt-Igoe hätte nicht zwingend derart scheitern müssen.

1.8. Lösungsansätze – der Hauptnutzen in der Praxis

Der Hauptnutzen für die Praxis besteht darin, aus der Analyse auch Lösungen und hilfreiche Empfehlungen abzuleiten. (In diesem Fall ist es zwar bereits zu spät, aber ohne abgeleitete Konsequenzen wäre die Analyse unvollständig.) Daher wollen wir dies an diesem Beispiel vorverzerieren:

Ausgehend von den beschriebenen Ursachen können nun einige Hauptzielrichtungen abgeleitet werden. Die konkrete Ausformung oder Umsetzung dieser Ziele lässt im Prinzip viele Variationen zu und würde die zentrale Aufgabe für die Planung und Gestaltung bilden. Solange die genannten wohnpsychologischen Grundprinzipien berücksichtigt werden, kann mit jeweiligen positiven Effekten gerechnet werden. Hier die wichtigsten Lösungsansätze, die sich logisch aus der Analyse herleiten lassen, im Überblick:

(a) Erhöhung der kollektiven sozialen Kontrolle im Gebäudeinneren (Einsehbarkeit) - wie und mit welchen Mitteln auch immer. Dies betrifft insbesondere die gemeinschaftlichen Bereiche.

Wichtige Unterstützung: Erhöhung der Aufenthaltsqualität in den Gemeinschaftsbereichen mit attraktiven Nutzungsanreizen. Sie müssen etwas bieten, dass die Wohnungen selbst nicht bieten können. Der Ausblick alleine genügt nicht.

(b) Erhöhung der individuellen sozialen Kontrolle im Gebäudeinneren (Überschaubarkeit beim Hindurchgehen): z.B. Reduzierung der uneinsehbaren Ecken, Erhöhung der Transparenz und dergleichen.

(c) Bessere Unterteilung des Gesamtsystems eines Gebäudes – soweit möglich. Besser wirksame Aufteilung in die ursprünglich vorgesehenen Subeinheiten - den vertikalen Dorfgemeinschaften. Denn diese weisen mit der Anzahl an Wohneinheiten (rund 20 im Schnitt) eine relativ vorteilhafte Größe auf, wenn es darum geht, ein funktionierendes Nachbarschaftsgefüge entstehen zu lassen.

Eine der wesentlichsten Konsequenzen geht nahezu automatisch mit (a), (b) und (c) einher: die Verringerung des Anonymitätsgrades plus die Erhöhung des Interaktionsgrades unter den Bewohnenden.

(d) Empfehlenswert wären zusätzlich Begegnungsräume für alle Bewohnenden eines Gebäudes - vorzugsweise im Erdgeschoß. Beispielsweise ein neues Foyer, das alle 3 Hauszugänge zusammenfasst - plus vorgelagerte Freiflächen mit unterschiedlichen Aneignungsmöglichkeiten für die Bewohnenden dieses Gebäudes (Spiel-, Aufenthaltsbereiche etc.)

(e) Zugangsbereich im Erdgeschoß: Hier braucht es unbedingt eine Erhöhung der sozialen Kontrollierbarkeit und einer besseren Regulation der Zugänglichkeit.

Vorteilhaft wäre im diesem Kontext ebenfalls die oben erwähnte Zusammenfassung der 3 Zugänge zu einem vorgelagerten Hauptzugangsbereich – zu einer eigenen Zone mit gemeinschaftlichem Charakter, die eine höhere visuelle Kontrollierbarkeit von innen und außen zulässt.

(f) Bessere Zonierung der gesamten Grundstücksfläche respektive des unmittelbaren Wohnumfeldes.

Dazu zählt die Etablierung von halböffentlichen Zonen (anstelle der gänzlich öffentlichen) - zumindest gebietsweise. Wenn möglich, wäre eine Untergliederung in kleinere Wohnviertel vorteilhaft.

Ein unbedingtes Muss bildet eine Zwischenzone zwischen den Hauszugangsbereichen zum Gebäude und der öffentlichen Zone. Diese Zwischenzone sollte einen gemeinschaftlichen Charakter samt den entsprechenden Eigenschaften aufweisen. Und es sollten klar erkennbare

Übergänge/Grenzen zur öffentlichen Zone hergestellt werden!

Diese Punkte wären aus wohnpsychologischer Sicht gleichsam die Minimalanforderungen um ein positive Wende einzuleiten. Die negativen selbstverstärkenden Entwicklungsspiralen (Teufelskreise) wären damit unterbrochen. Oder anders formuliert: es wäre äußerst unlogisch, wenn sich die Entwicklung damit nicht grundlegend verändert hätte. Alles weitere sind dann Detailfragen oder bereits konkrete Gestaltungs- und Ausstattungsthemen.

Mit diesen – durchaus realisierbaren – Empfehlungen hätte sich auch die Wirkung auf Befinden und Verhalten unweigerlich verändert. Pruitt-Igoe hätte nicht derart scheitern müssen.

1.9. Exkurs zur Methodik

Die Analysemethodik fußt auf den gesammelten wissenschaftlichen Erkenntnissen rund um das Thema Wohnpsychologie. Sowie auf mehr als 10 Jahre empirischer Erfahrung in Form von zahlreichen Projektanalysen.

Der volle Umfang der Grundlagen würde ganze Bücher füllen lässt sich hier nicht darstellen, stattdessen wird auf ein paar zentrale Begriffe verwiesen:

Ökobehaviorale Kongruenz [7]

entspricht auch der soziolokalen Verhaltenskongruenz.

Jede räumliche Struktur fordert bestimmte Verhaltensmuster ein, jede Gestaltung und Ausstattung animiert uns zu bestimmten Umgangs- und Nutzungsweisen. Unerwünschte Phänomene wie Verwahrlosung, unsachgemäße Benutzung, Vandalismus haben häufig auch raumstrukturelle Ursachen. Die Übergänge von positiver emotionaler Ortsverbundenheit, Heimat- und Verantwortungsgefühl für die eigene Wohnung und Wohnumwelt hin zu emotionaler Distanz, Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit gelten als fließend.

Zentrale Fragen: Welche "behavior-settings" sind definierbar? Welche "**standing patterns-of-behavior**" [8] erkennbar?

Die soziolokale Verhaltenskongruenz beschreibt die enge Verknüpfung zwischen Verhalten und räumlichen Strukturen. Bestimmte räumliche Strukturen ziehen stets bestimmte Verhaltensweisen an. Diese Attraktionsmuster können erwünscht oder unerwünscht, vorteilhafte oder unvorteilhafte darstellen. Räume bestimmen unser Verhalten - großteils ohne dass wir uns dessen bewusst sind!

Feststellen der Attraktionsmuster (Prognostik)

Mit Attraktionsmuster werden in diesem Kontext die wahrscheinlichsten respektive die bevorzugtesten möglichen Verhaltens- und Benutzungsmuster beschrieben, die sich in einer baulich-räumlichen Struktur einstellen können. Dahingehend können folgende Hauptfragen formuliert werden:

Welche Handlungsmuster werden von einer bestimmten Wohnbaustruktur "angezogen" respektive bewusst oder unbewusst eingefordert? Welche Attraktionsmuster lassen sich in konkreten räumlichen Strukturen und Settings erkennen?

Mittels einer detaillierten wohnpsychologischen Analyse der gegebenen (oder geplanten) Wohnbaustrukturen können diese Fragen beantwortet werden.

Anmerkung: Das konkrete Verhalten ist zwar nicht exakt prognostizierbar, da naturgemäß auch persönliche und gruppendynamische Faktoren eine Rolle spielen, aber ein räumliches Setting (= bauliche Struktur plus Ausstattung und Gestaltung) erhöht oder senkt stets die Wahrscheinlichkeit bestimmten menschlichen Verhaltens. Ein räumliches Setting fördert, unterstützt bzw. ver- oder behindert unterschiedliche Verhaltens- und Handlungsmuster, führt zu bestimmten bewussten als auch sublimaren Wahrnehmungen samt affektiver bzw. verhaltenssteuernder Wirkung.

1.10. Conclusio:

Die tatsächliche Entwicklung von PI steht in keinem Widerspruch zu den Attraktionsmustern (bzw. patterns-of-behavior). Im Gegenteil: letztere erklären erstere bzw. hätten sie bis zu einem

gewissen Grad auch vorhersehen können. Raumstrukturen und Verhaltensmuster bedingen einander. Daher traten auch in allen 44 Gebäudeblöcken ähnliche Phänomene auf. Kein einziges blieb von Vandalismus und anderen Incivilities verschont. Räumliche Strukturen weisen demnach eine stärkere Auswirkung auf das menschliche Befinden und Verhalten auf als persönliche Eigenheiten.

Die Wirkmechanismen der soziolokalen Verhaltenskongruenz werden umso stärker, je länger man einem Setting ausgesetzt ist. Daher werden sie insbesondere bei Wohnbauprojekten relevant.

Daher lautet unsere abschließende **Empfehlung**, diese bei jedem Wohnbauprojekt vorab (vor der Realisierung) analysieren zu lassen. Dies kann das Risiko von "bösen" Überraschungen / negativen Entwicklungen deutlich reduzieren. Im Gegenzug können positive / erwünschte Effekte besser mit eingeplant werden.

Abbildungen / sources:

Fotos: all public domain

Foto 1: Wohnprojekt Pruitt-Igoe in St.Louis, USA

public domain. source: United States Geological Survey - United States Geological Survey, from their website, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5584780>

Foto 2: Wohnprojekt Pruitt-Igoe in St.Louis, USA

public domain. source: [w:en:Image:Pruitt-Igoe-overview.jpg, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=803837](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=803837)

Foto 3: Pruitt-Igoe-collapses. public domain. source:

U.S. Department of Housing and Urban Development Office of Policy Development and Research - Creating Defensible Space, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=803832

Quelle: By U.S. Department of Housing and Urban Development - U.S. Department of Housing and Urban Development, Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=6875789>

Foto 4: Corridor and first residence

Foto – Quelle: Source-Globe-Democrat-Photo <https://thefotosgratis.eu/pruittigoe-business.html>

Foto 5: Corridor Endstadium

Quelle: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=803836>

Foto gemeinfrei – Quelle: By U.S. Department of Housing and Urban Development Office of Policy Development and Research - Creating Defensible Space, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=803832

Skizze 1: public domain – Quelle: Pruitt-Igoe-corridor-conception.png This image comes from the website for the book Creating Defensible Space by Oscar Newman. He authored it seemingly under contract from the United States Department of Housing and Urban Development, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=803842>

Alle Planskizzen copyright by Harald Deinsberger-Deinsweger

Planskizze 1: Vertikale Dorfgemeinschaft bestehend aus 3 Etagen

Planskizze 2: rudimentäre VDG

Planskizze 3: rudimentäre VDG inkl. Zonierung

Alle Schemata copyright by Harald Deinsberger-Deinsweger

Schema 1: System einer Vertikalen Dorfgemeinschaft (VDG)

Schema 2: Intention: Stapelung von 4 VDG

Schema 3: Realität: sozialpsychologisches Gesamtsystem

[1] Hauptquellen für die Geschichte:

Hansman. Bob (2017). Images of America: Pruitt-Igoe. Charleston S.C.: Arcadia Publishing

Dokumentarfilm inkl. Interviews mit ehemaligen Bewohnenden:

The Pruitt-Igoe Myth: An Urban History. (2011) Chad Freidrichs. USA: Unicorn Stencil / First Run Features. Directed by Chad Freidrichs. Written by Chad Freidrichs, Jaime Freidrichs. Produced by Paul Fehler, Chad Freidrichs, Jaime Freidrichs, Brian Woodman

Release date: February 11, 2011

History-Museum of St.Louis (Photos)

State Historical Society of Missouri / Research Center - St. Louis Photo Database

222 Thomas Jefferson Library / One University Blvd. / St. Louis, MO 63121

Rainwater, Lee (1967). The Lessons of Pruitt-Igoe. In: Public Interest Nr.8. (S.116-126) Summer 1967

Rainwater, Lee (1970). The Pruitt-Igoe Community. In: Behind Ghetto Walls: Black Families in a Federal Slum. (S.8-16) Chicago: Aldine Publishing Company, 1970.

Rainwater, Lee (1970) Behind Ghetto Walls: Black Families in a Federal Slum. Chicago: Aldine Publishing Company

Schmandt, Henry J. / Wendel, George D. (1977) Pruitt-Igoe : Sozialwohnbau in St.Louis, 1954-1976. Im Journal: Archithese. Band(Jahr): 64 (1977). Heft 5: Grossüberbauungen

Gardner, Dorothy (1958). Proud Residents of Pruitt-Igoe: by In: St.Louis Post-Dispatch

N.N., Segregation Banned Here in Public Housing Projects. In: St. Louis Globe-Democrat. December 29, 1955. p. 1. Retrieved April 28, 2022 – via Newspapers.com.

Porter, E.; Miller, J.; Rainwater, L.; Koestler, F. A. (1967). Pruitt-Igoe: Survival in a Concrete Ghetto Get access Arrow. In: Social Work, Volume 12, Issue 4, October 1967, P. 3–13

Bristol, Katharine (1991). The Pruitt–Igoe Myth. In: Journal of Architectural Education. Association of Collegiate Schools of Architecture. 44 (3): 163–171. (May 1991)

Von Hoffman, Alexander (2000). Why They Built Pruitt-Igoe: From Tenements to the Taylor Homes. In: Search of an Urban Housing Policy in Twentieth-Century America. Pennsylvania State University Press. 2000. 188

Jencks, C. (1977). The Language of Post-Modern Architecture. Rizzoli, New York

[2] Architekturbüro

George Hellmuth, Minoru Yamasaki & Joseph Leinweber (für Pruitt) sowie Hellmuth, Obata & Kassabaum (für Igoe); federführend für das Konzept war Minoru Yamasaki

Quelle: Hansman. Bob (2017). Images of America: Pruitt-Igoe. Charleston S.C.: Arcadia Publishing

[3] Hauptquelle für Interviews:

Dokumentarfilm inkl. originale Interviews mit ehemaligen Bewohnern:

Bonusmaterial zu "The Pruitt-Igoe Myth: An Urban History" (DVD)

The Pruitt-Igoe Myth: An Urban History. (2011) Chat Freidrichs. USA: Unicorn Stencil / First Run Features. Directed by Chad Freidrichs. Written by Chad Freidrichs, Jaime Freidrichs. Produced by Paul Fehler, Chad Freidrichs, Jaime Freidrichs, Brian Woodman
Release date: February 11, 2011

[4] Quellen dazu (Auswahl)

Seligman, Martin E.P. (1975). Helplessness: On Depression, Development and Death. San Francisco: N.H. Freeman & Company

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (2004). Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Vierkirchen-Pasenbach: Buch Vertrieb Blank GmbH

Gifford, Robert (2007). Environmental Psychology: Principles and Practice. Fourth Edition, Colville WA: Optimal Books

Bell, P.A. / Fisher, J.D. / Baum A. / Greene, T.E. (2001). Environmental Psychology. Fifth Edition. Mahwah, New Jersey, London: Publ: Lawrence Erlbaum Associates

Schultz-Gambard, Jürgen (2010). Dichte und Crowding. In Umweltpsychologie Band 2: Spezifische Umwelten und umweltbezogenes Handeln. Hg: E.D. Lantermann, V. Linneweber und E. Kals, (2010) Göttingen Bern Toronto Seattle: Hogrefe Verlag für Psychologie

Weitere Quellen:

[5] Quellen zur Zonierung (Auswahl)

Deinsberger-Deinsweger, Harald (2016). Habitat für Menschen - Wohnpsychologie und humane Wohnbautheorie. Teil 1: Der menschengerechte Lebensraum. Lengerich: Pabst Science Publishers.

Deinsberger, Harald (2007). Die Psycho-Logik von Wohnbaustrukturen: Die Beziehung Mensch-Wohnung-Umfeld und ihre systemischen Grundlagen. Norderstedt/Hamburg: BoD Verlag

Deinsberger-Deinsweger, Harald (2013). Human Sustainability. In: Passer, A.; Höfler, K.; Maydl, P. (Hg.), SB 13 Graz: Sustainable Buildings – Construction Products & Technologies, Full Papers (S. 1159-1170). Graz: Verlag der TU Graz

Deinsberger-Deinsweger, Harald (2014). Zonierung von Wohnumwelten - und ihre Bedeutung für die Wohnqualität. In: Reichl, Herbert. Humane Lebenswelten: Eine Psychologie des Wohnens und Planens. Ottnang. (S.273-287)

Vorläufer:

Newman, Oscar. (1972). Defensible Space: Crime prevention through urban design, New York: Macmillan

Newman, O. (1996). Creating Defensible Space. Ed.: Institute for Community Design Analysis, Rutgers University

Altman, Irwin (1976). The Environment and Social Behavior: Privacy - Personal Space - Territoriality - Crowding. University of California. Brooks/Cole Publishing Co

[6] Newman, O. (1973). Architectural Design for Crime Prevention. New York: Institute of Planning and Housing, New York University. Ed.: National Institute of Justice, U.S. Department of Justice, Washington D.C.

[7] Engemann, Alwin. Systemtheorie S.105-111 (Insbesondere Kap.3, S.106: Struktur- und Funktionsmerkmale von ökobehavioralen Systemen)
In: Kruse, L. / Graumann, C.F. / Lantermann, E.D. (Hg.) (1996). Ökologische Psychologie. Weinheim: Psychologie Verlags Union

[8] Barker, R.G. (1968). Ecological Psychology: concepts and methods for studying the environment of human behavior. Stanford, CA: Stanford University Press

2. Die Nachbarsiedlung: das Vaughn-Projekt

Ein Vergleich der sich lohnt

Analyse der "Schwester-Siedlung" - Parallelen und Unterschiede zu PI durchgeführt von Dr. Harald Deinsberger-Deinsweger, IWAP



Foto 1: Wohnprojekte Pruitt-Igoe im oberen Teil und Vaughn im unteren Teil rechts

Ein Vergleich zwischen Pruitt-Igoe und Vaughn lohnt sich vor allem deshalb, weil beide Siedlungen fast zur gleichen Zeit erbaut worden sind und nahezu identische Ausgangspositionen hatten. Sie befanden sich nicht nur in der selben Stadt, sondern in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander. Sie hatten die gleiche Klientel, die gleiche Hausverwaltung, die gleichen zuständigen Behörden etc. Sie waren von denselben ökonomischen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen betroffen. Es war sogar dasselbe Architekturbüro [1] am Werk. Und somit kennzeichneten sich die Gebäude durch denselben schmucklosen Baustil als auch dieselben städtebaulichen Leitgedanken: in die Höhe bauen, damit am Grund viel Fläche für die Bewohnenden und die Öffentlichkeit frei bleibt. Licht, Luft, Sonne und Ausblick waren die Prämissen ebenso wie reichlich Grünflächen, Spielflächen und Begegnungsflächen für alle, sowie Gemeinschaftsräume zur Förderung Nachbarschaft.

Auch bei der Entwicklung gab es in den 60ern gewisse Parallelen.[2] Beide hatten mit Leerständen, Vandalismus und Incivilities unterschiedlichster Art zu kämpfen. Beide entwickelten sich nach und nach zu einer Art Ghetto für die afroamerikanische Bevölkerung. Vertreter der weißen Mittelschicht waren hier wie dort nach wenigen Jahren nicht mehr anzutreffen. Dennoch gab es auch markante Unterschiede. Die eine Siedlung existierte nur rund 16 Jahre mit enorm vielen Leerständen (in den letzten Jahren mehr als 90%). Daher kann man die durchschnittliche Wohnungsdauer pro Wohneinheit grob auf rund 7-9 Jahre schätzen. Das allein wäre für jedes Projekt schon eine Katastrophe – ökonomisch und sozial betrachtet. Die andere hingegen existierte immerhin rund 38 Jahre mit einer durchschnittlichen Wohnungsdauer pro Wohneinheit von geschätzt rund 31-34 Jahren. Und vor allem: das massive Scheitern ist Vaughn erspart geblieben.



Foto 2: Ausschnitt Vaughn-Projekt

Beginnen wir mit einem kurzen geschichtlichen Abriss. Die offizielle Eröffnung war im Juni 1957 - also rund 1 Jahr nach Pruitt-Igoe (kurz PI). Der Abbruch begann 1995 und damit 23 Jahre später als PI. Die Belegungsrate schwankte zwar auch hier, erreichte aber nicht jene Tiefststände von PI. Auch beim Vaughn-Projekt gab es gleichsam parallel zu den Leerständen und dem baulichen Verfall zunehmend Probleme mit Vandalismus, Diebstahl, Verschmutzung etc. Leerstehende Wohnungen wurden regelrecht geplündert. Alles, was abzumontieren war, wurde entwendet. Dies betraf vor allem auch die Gemeinschaftsräume.

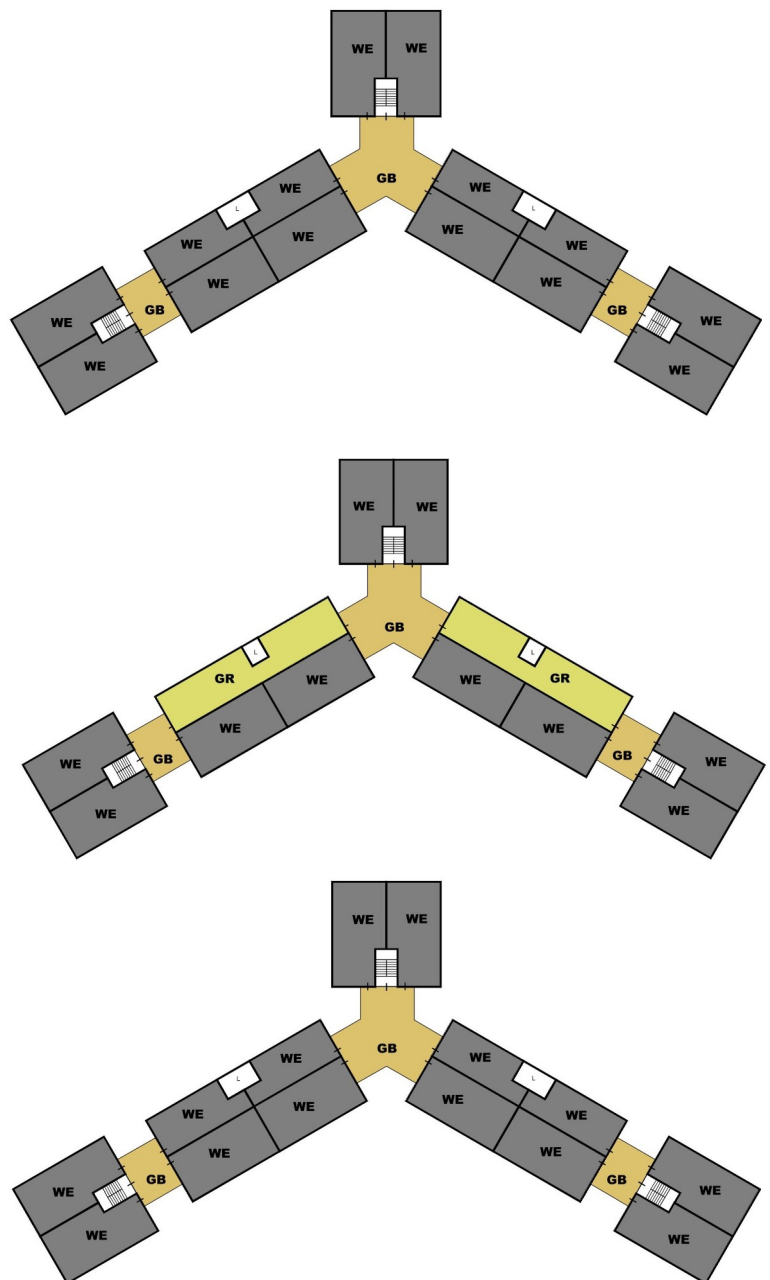
Die Zustände erreichten allerdings nie jenes dramatische Ausmaß wie in PI. Im Gegensatz zu PI schaffte man hier ab 1970 mit Sanierungsmaßnahmen inklusive Mieterbeteiligungen eine positive Wende und die Belegungsrate stieg wieder. In PI liefen alle Bemühungen und Sanierungsmaßnahmen ins Leere. In den 90ern kamen die Vaughn-Gebäude dann doch langsam in die Jahre und so begann man ab 1995 mit den Abbrucharbeiten.

Zur Gebäude- und Siedlungsstruktur

Die Siedlung bestand aus 6 gleichartigen Gebäudeblöcken. Diese wurden teils aneinander gebaut, hatten aber ansonsten nahezu identische Grundrisse.

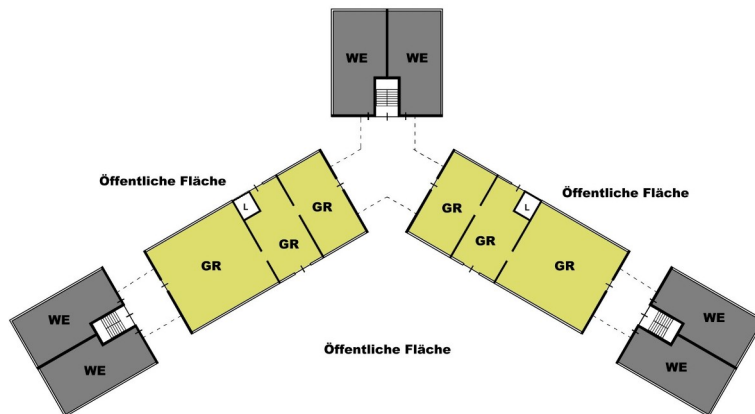
Eine Gebäudestruktur setzt sich aus 5 Gebäudeabschnitten und 3 Zwischenzonen (Angelflächen) zusammen, die sich über alle 9 Etagen durchziehen. Diese Zwischenzonen bestehen im EG aus Freiflächen, die von außen frei zugänglich sind. Darüber sind sie als sogenannte Gemeinschaftsbalkone ausgebildet. Am zentralen Angelpunkt sind 3 Gebäudeteile angehängt, an den beiden anderen jeweils 2 Gebäudeteile. (siehe Plandarstellungen unten)

Jedes Gebäude hatte 9 Etagen. Auch hier wurden (ähnlich wie bei PI) jeweils 3 Etagen zu "vertikalen Dorfgemeinschaften" zusammengefasst. Diese weisen allerdings eine deutlich komplexere Struktur (siehe unten) auf als jene bei PI und bestanden aus jeweils 38 Wohneinheiten und einigen Gemeinschaftsbereichen. Eine VDG setzte sich auch hier aus 2 Regelgeschossen und einem Zwischengeschoss mit Gemeinschaftsräumen zusammen.



Planskizze 1: 1 VDG besteht aus 3 Etagen: 1 Zwischengeschoss mit 2 Gemeinschaftsräumen (GR), 10 WE (Wohneinheiten) plus 3 GB (Gemeinschaftsbalkone); 2 Regelgeschosse (darüber und darunter) mit jeweils 14 WE und 3 GB

Die unterste VDG (EG, 1.OG und 2.OG) weicht von der Struktur der oberen VDG ab. Das Geschöß mit den Gemeinschaftsräumen befindet sich auf EG-Niveau und weist nur mehr 6 WE auf. Anstelle der Gemeinschaftsbalkone sind hier nun öffentlich zugängliche Freiflächen anzutreffen. Die beiden Regelgeschöße sind darüber angeordnet.



Planskizze 2: unterste VDG mit EG: Im EG befindet sich die Etage mit den Gemeinschaftsräumen (GR) und 6 WE (Wohneinheiten); darüber 2 Regelgeschosse mit jeweils 14 WE und 3 GB (Gemeinschaftsbalkone)

Nun zu den wohnpsychologischen Kriterien

Gemeinschaftsräume im EG

Im EG befanden sich relativ großzügige Gemeinschaftsräume, die zumindest teilweise für alle Hausbewohner gedacht waren (z.B. die großzügigen Lobbys vor den Aufzügen). Solche fehlten in PI.

Die Gemeinschaftsräume befanden sich auf dem selben Niveau wie die umliegenden Freiflächen. Zu diesen gab es großzügigen Sichtkontakt als auch mehrere Ausgänge. Damit wird zum einen der Blickkontakt nach außen zu den Freiflächen gut möglich. Und zum anderen sind diese Freiflächen auch unmittelbar und leicht erreichbar. Beides ist gut geeignet, um den Anonymitätsgrad zu senken. Die Wahrscheinlichkeit, dass man die Mitbewohnenden zumindest vom Sehen her kennt und somit identifizieren kann, wird etwas erhöht.

Zonierung der Erdgeschoßfläche

Die öffentliche Zone reichte auch hier wie bei PI bis zur Gebäudefassade. Sie trug allerdings aufgrund der Gebäudeform ansatzweise halböffentlichen Charakter. Genau genommen lag sie bezüglich ihrer Charakteristik irgendwo zwischen öffentlich und halböffentlich. Damit befand sie sich in einer eher labilen Lage. Sie funktioniert nur solange, wie die Bewohnenden selbst dieses Umfeld benutzen – sich also ihr eigenes Wohnumfeld aneignen und zumindest teilweise auch miteinander sozial interagieren. In der Hinsicht sind die Gemeinschaftsräume im EG sehr hilfreich, weil sie zum einen die Interaktionsfrequenz erhöhen und es wahrscheinlicher machen, dass auch die unmittelbar vorgelagerten Freiflächen von den Bewohnenden angeeignet werden. Damit würde es auch zu ihrem "Territorium", das heißt zu einer gemeinschaftlichen oder halböffentlichen Fläche. Dies dürfte, solange die EG-Bereiche von den Bewohnenden selbst stark frequentiert werden, noch gut funktionieren – also primär tagsüber.

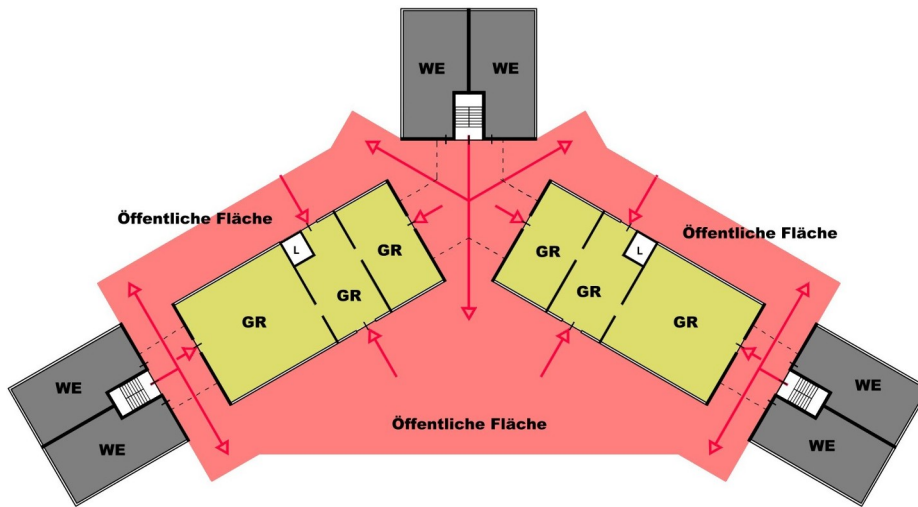
Werden allerdings diese Bereiche von den Bewohnenden weniger oder kaum frequentiert, dann werden sie unmittelbar zu einer klassisch öffentlichen und weitgehend anonymen Zone.

Es gibt keinen erkennbaren Übergang zum öffentlichen Raum. Von der Außenwahrnehmung her trägt die gesamte Fläche öffentlichen Charakter, ist also frei zugänglich und jeder kann sich dort gleichberechtigt aufhalten - auch auf den Flächen unter den Gebäuden.

Die öffentlichen Flächen sind also teilweise überdacht – dort, wo darüber in den OG die Gemeinschaftsbalkone angeordnet sind (*siehe auch Planskizzen*). Diese waren im Vergleich zu

den anderen öffentlichen Flächen, die sehr gut von vielen Seiten her einsehbar waren, relativ uneinsehbar. Die Gemeinschaftsräume im EG waren genau zu diesen Bereichen visuell geschlossen. Stattdessen waren die Fensterflächen zu den anderen Seiten in Richtung Außenräume gerichtet (von wo auch mehr Sonnen- bzw. Tageslicht in die Räume strahlen konnte).

Folglich waren (ähnlich wie bei PI) genau diese witterungsgeschützten Bereiche jene, die auch vor sozialer Kontrolle am besten "geschützt" waren.



*Planskizze 3: Erdgeschoss-Bereich: rot = öffentliche Fläche, von außen frei zugänglich
WE (Wohneinheiten); GR (Gemeinschaftsräume)*

Wohnungen im EG

Die Erdgeschoßwohnungen befanden sich auf fast demselben Niveau wie die (halb-)öffentliche Fläche rundum. Dies erweist sich insbesondere aus Perspektive der EG-Bewohnenden als eine sehr unvorteilhafte Situation, wenn es um das Sicherheitsempfinden geht oder um die Beeinträchtigung der Privatsphäre.

Die Zugänge zu den Wohnungen erfolgten direkt vom öffentlichen Bereich aus, was einen weiteren wesentlichen Schwachpunkt darstellt – nicht nur hinsichtlich Sicherheit, sondern auch hinsichtlich der Bereitschaft, sich nach draußen vor die Wohnungstür zu begeben. Man steht dann zum einen gleichsam mitten in einer öffentlichen Verkehrsfläche. Zum anderen weiß man nicht, ob und wer sich gerade dort vor der Eingangstüre aufhält, was sich dort gerade abspielt etc. Ein klassisches Beispiel für Kontrollverlust, und ein solcher wirkt nahe jener Zone, die sich durch den höchsten Privatheitsanspruch kennzeichnet (der eigenen Wohnung) noch wesentlich stärker aus. Es beeinträchtigt nicht nur das Wohlbefinden (indem es mit Gefühlen der Unsicherheit, des Unbehagens einhergeht), sondern es fördert vor allem Rückzugs- und Abschottungsverhalten.

Eine solches Setting funktioniert (aus wohnpsychologischer Sicht) nur dann, wenn vor der Wohnungstüre kein öffentliche, sondern eine halbprivate oder zumindest gemeinschaftliche (= kollektiv privat) angeordnet ist - wie in den oberen Etagen.

Die "Angelflächen"

Ein Wesensmerkmal der Gebäudestruktur des Vaughn-Projektes liegt darin, dass die einzelnen Gebäudeteile über Freiflächen miteinander verbunden waren. Wir nennen sie hier Angelflächen. Über diese Angelflächen wurden die Gebäude und die Wohnungen selbst erschlossen. In den oberen Etagen waren diese als Gemeinschaftsflächen ausgebildet und wurden in den Plänen als "Gemeinschaftsbalkone" bezeichnet.

Im Erdgeschoss waren von diesen zentralen öffentlichen Angelflächen aus mehrere Wohnungen, Gemeinschaftsräume und Treppenhäuser direkt (ohne Zwischenzone) zugänglich. Die soziale Kontrolle von außen wird durch die Gebäudestellung zwar eingeschränkt, aber nicht gänzlich behindert. Die individuelle soziale Kontrolle ist noch relativ gut möglich.

Aus der Sicht eines Einbrechers zeigt sich die Situation als ambivalent. Die sehr leichte Zugänglichkeit in einer (halb-)öffentlichen Zone darf für ihn als nahezu ideal betrachtet werden.

Er hat auch einen guten Überblick von außen, sieht beispielsweise abends, wann wo Licht brennt bzw. kann relativ gut erkennen, ob jemand in der jeweiligen Wohnung zuhause ist oder nicht. Sodann kann er sich vorerst mal unbehelligt bis vor die Eingangstür begeben.

Potentielle Schwachstellen

Diese Zwischenzonen im EG stellen folglich potentielle Schwachstellen dar. Sie funktionieren auf Dauer nur unter folgenden Bedingungen:

- wenn die Zone klare Charakteristiken einer halböffentlichen (oder gemeinschaftlichen) Zone aufweist
 - wenn die Bewohnenden diese Bereiche benutzen, wenn es in irgendeiner Form Aneignungs- und Interaktionsmöglichkeiten gibt
 - und wenn sich die Bewohnenden für diesen Bereich verantwortlich fühlen
 - wenn der Anonymitätsgrad gering ist und die Bewohnenden weitestgehend unterscheiden können, wer ein Mitbewohner/Nachbar ist und wer ein Fremder/Eindringling.
- Sobald erste Vorkommnisse eintreten, welche die Bewohnenden dazu veranlassen, sich weniger häufig draußen aufzuhalten, reduziert sich die soziale Kontrolle und erhöht sich die Gefahr von Incivilities.

Wenn diese Flächen weitgehend als Aufenthaltsbereiche gemieden werden, wenn der Interaktionsgrad sinkt und im Gegenzug der Anonymitätsgrad steigt, dann kann auch hier die Situation schnell kippen. Dann kann ebenfalls eine weitgehend anonyme öffentliche Fläche entstehen, für die sich niemand mehr verantwortlich fühlt und die illegale Aktivitäten gleichsam anlockt.

(Was eine Zeit lang auch tatsächlich geschah – mit den typischerweise selbstverstärkenden Effekten: Rückzug der Bewohnerschaft lässt mehr Freiraum für illegale Aktivitäten; dadurch ziehen sich die Bewohnenden noch mehr zurück; was wiederum den Freiraum für Incivilities, Vandalismus oder Kriminalität weiter erhöht usw.)

Obergeschosse

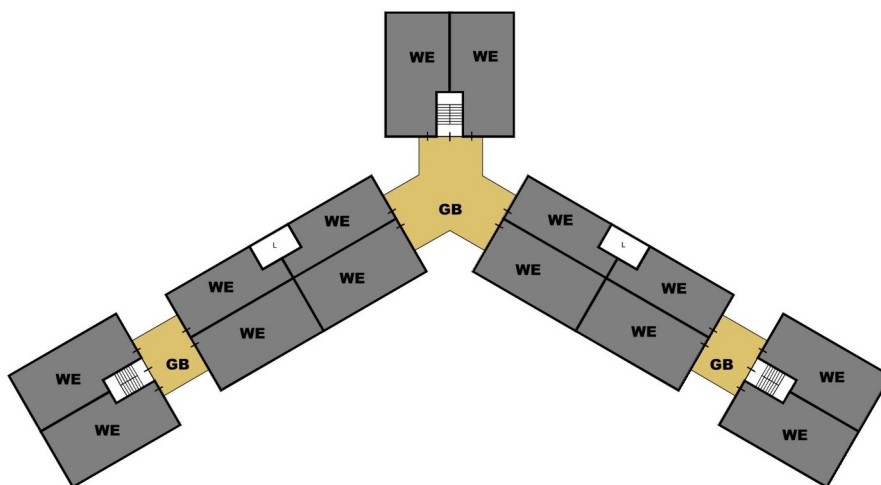
Die Obergeschosse legen nahe, dass jeweils 3 Etagen quasi eine Subeinheit (eine VDG) bildeten: 2 Regelgeschosse plus ein Zwischengeschoss mit Gemeinschaftsräumen. Hier gibt es also durchaus wieder Ähnlichkeiten zu PI.

Die Mittlere der 3 Etagen beherbergte einige Gemeinschaftsräume – primär Wasch- und Trockenräume. In diesen eingebettet befand sich auch die Haltestelle für den Lift.

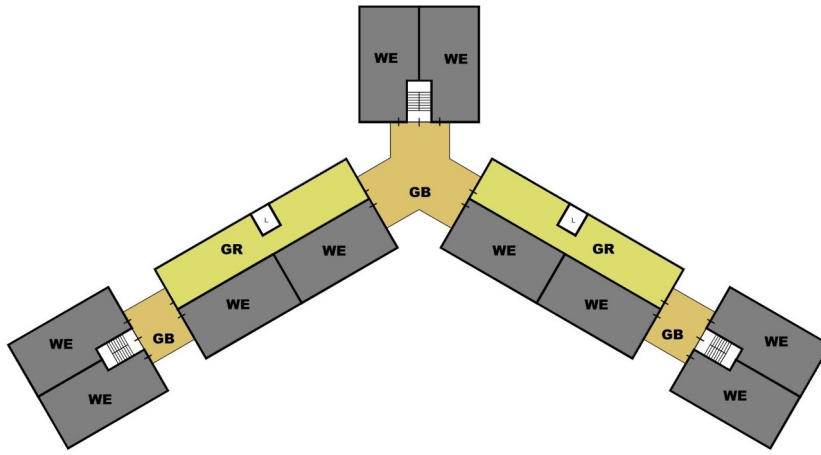
Offensichtlich wollte man bewusst die Frequenz in diesen Bereichen erhöhen, um auch die Kontakte unter den Bewohnenden zu vermehren.

In der Mitteletage gab es zwei solcher Gemeinschaftsbereiche. Die Bewohnenden hatten also eine gewisse Wahlmöglichkeit.

Über und unter dieser Mitteletage befanden sich jeweils Etagen, die ausschließlich mit Wohnungen befüllt waren plus drei dieser Gemeinschaftsbalkone.



Planskizze 4: Regelgeschoß 14 WE (Wohneinheiten) plus 3 GB (Gemeinschaftsbalkone)



Planskizze 5: Zwischengeschoß mit 2 Gemeinschaftsräumen (GR), 10 WE (Wohneinheiten) plus 3 GB (Gemeinschaftsbalkone)

Auch hier bildeten 2 Regelgeschosse plus ein Zwischengeschoß mit Gemeinschaftsbereichen eine Subsystem ähnlich den VGDs bei PI

Gemeinschaftsbalkone

Beinahe als Markenzeichen für dieses Projekt können die sogenannten Gemeinschaftsbalkone bezeichnet werden. Ihrem Erscheinungsbild nach stellen sie weniger Balkone im eigentlichen Sinn dar, sondern eher großzügige Erschließungsflächen. Aufgrund ihrer Breite können sie nicht nur als Gehwege genutzt werden, sondern lassen im Prinzip weitere unterschiedliche Nutzungen zu (z.B. Aufenthalt, Spiel, Wäschetrocknen usw.).

Diese Flächen ermöglichen auch die Ausbildung von **halbprivaten Vorbereichen** vor den Wohnungseingängen. Inwieweit dies erlaubt war, ist nicht bekannt. Erfahrungen aus anderen Projekten zeigen jedenfalls, dass sobald solche Flächen verfügbar sind, diese auch von den Bewohnenden sukzessive angeeignet werden: meist beginnend mit einem Fußabstreifer, dem einen oder anderen Dekorationsgegenstand, Blumentopf oder dergleichen, fallweise auch mit der einen oder anderen Sitzgelegenheit usw.

Da diese Flächen jeweils nur 3-6 Wohnungen zugeordnet sind, tragen sie tatsächlich auch kollektiv privaten (=gemeinschaftlichen) Charakter. Sie weisen somit einen deutlich privateren Charakter auf als beispielsweise die Gemeinschaftskorridore bei PI.

Durch die klare Zuordnung von Wohnungen zu den Gemeinschaftsbalkonen kann man auch davon ausgehen, dass der Anonymitätsgrad hier (zumindest in den oberen 6 Etagen) relativ gering war und die soziale Kontrolle noch weitgehend funktionierte.

Vertikale Erschließungsachsen (3 Treppenhäuser und 2 Lifte)

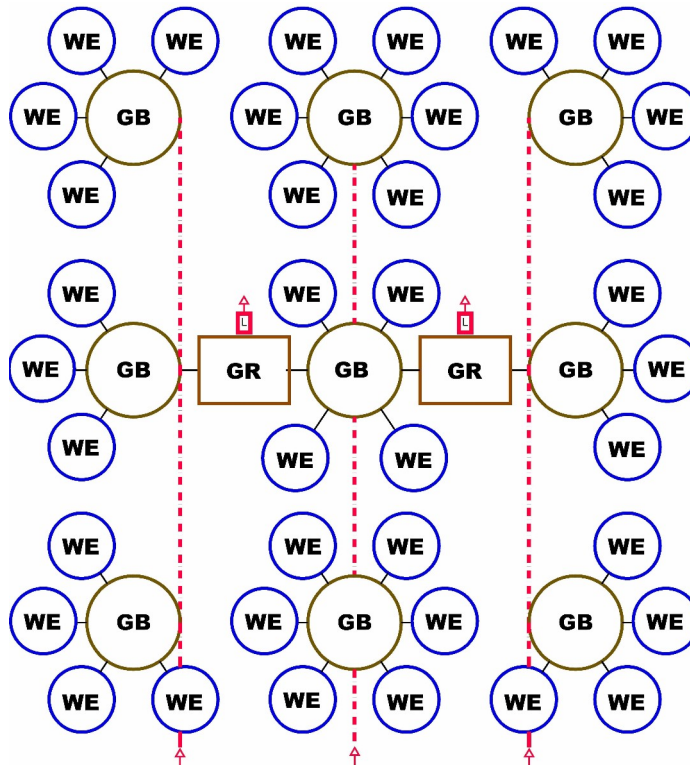
Eine potentielle Schwachstelle bildeten jedenfalls die 5 vertikalen Erschließungsstränge. Insbesondere die Treppen erweisen sich als kontrollarme Zonen und potentielle Angsträume. Sie waren allesamt von außen direkt zugänglich. Die öffentliche Freifläche führte bis zu den Hauseingängen, die ihrerseits relativ kontrollarme Bereiche darstellten. (Es zeigen sich also wiederum ähnliche Schwachstellen wie bei PI.)

Es gab einen Vorteil, der bei diesem Erschließungssystem erkennbar wird: Man muss, um zu den Wohnungen in den OGs zu gelangen, stets über einen der genannten Gemeinschaftsbalkone gehen. Dies stellt einen kleinen Sicherheitspuffer dar, wenn es um Einbruchschutz geht.

Das Gesamtsystem

Nun kommen wir zu einem zentralen Punkt und nehmen das komplexe System einer dieser Gebäudestrukturen ins Visier.

Eine Gebäudestruktur setzt sich aus 3 Subsystemen zusammen mit jeweils 3 Etagen.



Schema 1: Schematische Darstellung einer 3-Etagen-Gemeinschaft: bestehend aus 2 Regelgeschossen plus ein Zwischengeschoss mit Gemeinschaftsräumen (GR) und Lifteinzugsstelle (L); vertikale Erschließungsachsen (Treppenhäuser) rot strichliert

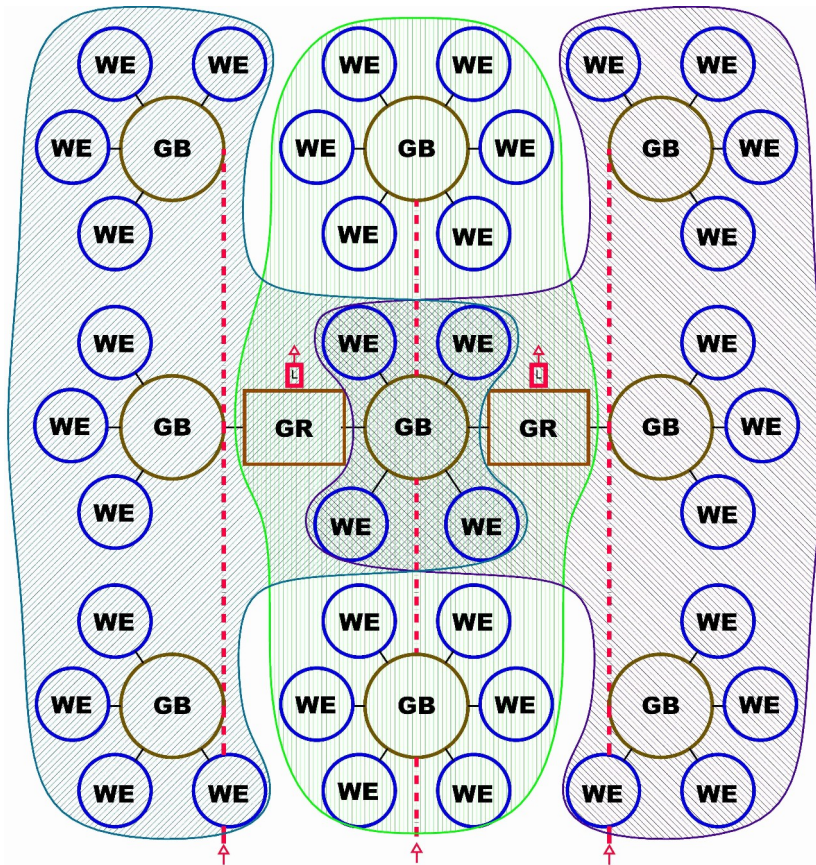
Das heißt auch hier wurden ähnlich wie in PI jeweils 3 Etagen zu "vertikalen Dorfgemeinschaften" zusammengefasst (allerdings mit jeweils 38WE). Man könnte sie auch als "3-Etagen-Gemeinschaft" bezeichnen.

Soweit so klar. Doch nun wird es etwas komplexer: Jedes Subsystem – also jede 3-Etagen-Gemeinschaft setzt sich wiederum aus 3 Untergruppen zusammen, die sich teilweise überschneiden: 2 Randgruppen und eine Mittelgruppe. (siehe auch Schema)

Eine Randgruppe besteht aus 11WE plus 4WE aus der Mittelgruppe plus 1 Gemeinschaftsbereich (mit Wasch-/Trockenräumen etc.).

Die Mittelgruppe besteht aus 16WE plus 2 Gemeinschaftsbereiche.

Jeder Gemeinschaftsraum bildet somit zugleich einen Bestandteil von 2 Subsystemen (einer Mittel- und einer Randgruppe) und grenzt zu jeweils 2 Seiten an Gemeinschaftsbalkone.



Schema 2: Schematische Darstellung einer 3-Etagen-Gemeinschaft, die in sich wiederum aus jeweils 3 Subsystemen besteht: 2 Randgruppen (blau und lila schraffiert) und eine Mittelgruppe (grün schraffierte Fläche).

Gut erkennbar werden hier auch die Kleingruppen rund um jeden Gemeinschaftsbalkon.

Eine solche 3-Etagen-Gemeinschaft wirkt an sich bereits sehr in sich verzahnt. Dies wird, wenn man die gesamte Gebäudestruktur betrachtet, noch durch folgenden Sachverhalt verstärkt. Es gibt in Summe 5 vertikale Erschließungsachsen: 3 Treppenhäuser und 2 Lifte. Somit ergibt sich ein komplexes Netzwerk an Verbindungen über alle 9 Etagen hinweg mit in Summe 110WE.

Was bedeutet dies konkret?

Beginnen wir bei einer "3-Etagen-Gemeinschaft", die ihrerseits, wie erwähnt, aus jeweils 3 Subsystemen besteht (mit 15 bzw. 16 WE) und mit einer grob geschätzten Bewohneranzahl von ca. 40-60 Individuen.

Es ist zu erwarten, dass die Bewohner eines solchen Subsystems einander kennen, sich zumindest grüßen und teils auch beim Namen kennen. Sie begegnen sich auf den Gemeinschaftsbalkonen, sie treffen sich im ihnen zugeordneten Gemeinschaftsbereich bzw. den Wasch- und Trockenräumen. Sie warten an derselben Stelle auf den Lift, fahren in dieselbe Richtung, benutzen dieselben Treppen usw.

Die Bewohner des gegenüber liegenden Flügels (der anderen "Randgruppe") dürften sie allerdings deutlich seltener zu Gesicht bekommen – und wahrscheinlich auch nicht mehr alle kennen.

Eine entscheidende Rolle kommt hier den Bewohnenden der Mittelgruppe zu. Nur sie teilen gemeinschaftliche Bereiche und Lifte mit den beiden anderen seitlichen Gruppen. Nur sie sind theoretisch in der Lage, alle Bewohner einer 3-Etagen-Gemeinschaft zu kennen – zu identifizieren. Die 28 Wohneinheiten lassen auf eine Bewohneranzahl von ca. 90-130 schließen. Dies wäre eine relativ vorteilhafte Gruppengröße um Gemeinschaftlichkeit entstehen lassen zu können.[3] Damit wäre auch soziale Kontrolle – im Sinne des Erkennens von anderen Mitbewohnern noch gut möglich, aber nur für die Bewohner der Mittelgruppe. Sobald in dieser vermehrt Leerstände oder verstärktes Rückzugsverhalten auftreten, kann es problematisch werden.

Resümee zum Vaughn-Projekt

Ein Hauptproblem bildet sicherlich die EG-Zone. Aufgrund der unvorteilhaften Zonierung, der leichten Zugänglichkeit und der teils kontrollarmen Bereiche mit nahezu öffentlichem Charakter erweist sich diese Fläche als prädestiniert für das Auftreten von Incivilities unterschiedlichster Art.

Darauf folgt üblicherweise zunehmendes Vermeidungs- und Rückzugsverhalten seitens der Bewohnenden - v.a. abends, nachts. Dies erweitert wiederum den Spielraum für kriminelle Aktivitäten. Insbesondere Diebstahl und "Plünderungen" dürften den Berichten zufolge phasenweise weit verbreitet gewesen zu sein.

Die EG-Wohnungen bieten sich geradezu an. Sie sind von außen gut kontrollierbar. D.h. es ist beispielsweise gut zu erkennen, in welcher Wohnung wann jemand zuhause ist oder nicht. Die Kontrollbedürfnisse potentieller Einbrecher werden bestens erfüllt.

Zusätzlich gibt es Fluchtwege in unterschiedliche Richtungen. Allesamt sind von diesen Angelpunkten aus gut überschaubar, sodass ein Dieb freie Wahl hat, in welche Richtung er entweichen möchte.

Da die öffentliche Zone bis unmittelbar vor die Wohnungstür reicht, herrscht quasi freie Zugänglichkeit (- auch für Einbrecher, Diebe, Drogendealer). Die Wohnungseingänge selbst liegen in einem relativ kontrollarmen Bereich - insbesondere in einer Phase, in der die Bewohnenden selbst die Außenbereiche vor allem nachts zunehmend meiden oder abends kaum mehr vor die Wohnungstür treten.

Sobald die ersten Wohnungen im EG leer stehen verschärft sich die Situation dramatisch. Die Bereiche werden immer kontrollärmer und ein negativer Kreislauf beginnt. Da die Hauptzugänge zum Gebäude ebenfalls in diesen kontrollarmen Bereichen lagen, ist es anzunehmen, dass sich die Einbrüche oder Diebstähle nach und nach auch auf die oberen Etagen ausbreiteten. (Was den Berichten zufolge auch geschah.)

Doch je weiter nach oben ein Eindringling kommt, umso öfter muss er durch gemeinschaftliche Bereiche hindurch, umso höher ist für ihn die Gefahr, doch noch entdeckt zu werden. Dies dürfte vielleicht nicht alle, aber einige Einbrecher abgehalten haben. Erst bei überhand nehmenden Leerstand könnte die Situation auch in den oberen Etagen kippen. Aber dazu ist es offensichtlich nicht ganz gekommen.

Die wichtigsten Unterschiede zwischen dem Vaughn-Projekt und PI wären aus wohnpsychologischer Sicht folgende:

(1) Die EG-Fläche rund um die Gebäudeeingänge trägt bei Vaughn zumindest ansatzweise halböffentlichen Charakter. Diese ist zwar immer noch viel zu wenig ausgeprägt, wäre aber mit relativ einfachen Mitteln deutlich besserbar. (Aber es dürfte zumindest phasenweise tagsüber funktioniert haben.)

Bei PI waren die Flächen nahezu gänzlich öffentlich. So war es gang und gebe, dass sich auch Ortsfremde und zahlreiche ungebeten Gäste dort aufhielten.

(2) Die Gemeinschaftsbereiche in Vaughn tragen vielfach (v.a. in den oberen Etagen) einen deutlich privateren Charakter (kollektiv privat). Dadurch fühlen sich die unmittelbaren Anwohner auch etwas stärker dafür verantwortlich bzw. sind sie etwas weniger rasch bereit, diese aufzugeben.

Die Gemeinschaftsbereiche bzw. die Erschließungsbereiche waren auch mehrfach unterteilt und stärker gegliedert. Für Eindringlinge war es deutlich schwieriger, die Situation zu überblicken – d.h. ihre Kontroll- und Schutzbedürfnisse waren weniger gut erfüllbar.

In PI gab es im Inneren gleichsam einen großen zusammenhängenden Bereich mit halböffentlichem Charakter. In einem solchen fühlen sich Eindringlinge deutlich "wohler". Während sie in einem gemeinschaftlichen bzw. kollektiv privaten Bereich sofort erkannt und eventuell auch zur Rede gestellt werden, passiert dies in einer halböffentlichen Zone kaum mehr – insbesondere wenn der Anonymitätsgrad bereits recht hoch ist.

(3) Halbprivate Vorbereiche: In Vaughn waren vor den Wohnungseingangstüren durchwegs halbprivate Vorbereiche möglich. Diese grenzten – mit Ausnahme der EG-Wohnungen – stets an

gemeinschaftliche Flächen. Dies darf im Prinzip als relativ günstige Zonierung bezeichnet werden. Beim Tritt vor die eigene Wohnungstüre befindet man sich quasi noch auf eigenem Territorium und wenige Schritte weiter im kollektiv-privaten Bereich. Dies reduziert die Hemmschwelle, sich vor die Wohnung zu begeben, deutlich. Interaktionen werden wahrscheinlicher, Aneignungsprozesse werden forciert. All dies wirkt sich wiederum vorteilhaft auf die Bereitschaft zur sozialen Kontrolle aus, erhöht die emotionale Ortsbindung als auch das Sicherheitsempfinden.

In PI gab es schlichtweg keine halbprivaten Schwellenbereiche. Unmittelbar vor der Wohnungstür begann der halböffentliche Raum. Dies erhöht die Hemmschwelle sich nach draußen zu begeben und wirkt sich auch nicht förderlich auf das Sicherheitsempfinden aus. Es trug auch dazu bei, dass die Gemeinschaftskorridore und all die anderen Verkehrsflächen noch weniger frequentiert wurden und dass diese noch stärker zu Angsträumen wurden.

Aus der Analyse ergibt sich, dass neben einigen weiteren Nebenaspekten vor allem die Punkte (2) und (3) dafür ausschlaggebend waren, dass Vaughn nicht völlig scheiterte und um ein Vielfaches länger bewohnt wurde als PI.

Abbildungen / sources:

Fotos: all public domain

Foto 1: Wohnprojekte Pruitt-Igoe und Vaughn in St. Louis, USA

public domain. source: United States Geological Survey - United States Geological Survey, from their website, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5584780>

Foto 2: (Ausschnitt von Foto 1) Vaughn-Projekt

Alle Planskizzen copyright by Harald Deinsberger-Deinsweger

Planskizze 1: VDG bestehend aus 3 Etagen

Planskizze 2: unterste VDG mit EG

Planskizze 3: Erdgeschoss-Bereich

Planskizze 4: Regelgeschoss

Planskizze 5: Zwischengeschoss mit Gemeinschaftsräumen

Alle Schemata copyright by Harald Deinsberger-Deinsweger

Schema 1: 3-Etagen-Gemeinschaft

Schema 2: 3-Etagen-Gemeinschaft mit Subsystemen

[1] Architekturbüro: George Hellmuth, Minoru Yamasaki & Joseph Leinweber

[2] Hauptquellen dazu:

Lyu, Tingting (2017). Architectural Effects of Urban Renewal in St. Louis: An Examination of High-Rise Housing Development in St. Louis. School of Architecture & Urban Design Theses. 4. https://openscholarship.wustl.edu/samfox_arch_etds/4

Erde, Rebecca (2016). Vaughn Towers Research Project

Online Publication. Published on Oct 29, 2016

https://issuu.com/rebeccaerde/docs/430-rebecca_erde-vaughn_towers_fina.

Vargas-Lopez, Alyssa (2020). Vaughn Public Housing.

In: Clio: Your Guide to History. April 15, 2020.

Accessed January 20, 2022. <https://www.theclio.com/entry/95082>

Mizuki, Henry. (1981) Building: Vaughn Public Housing Project. Missouri Historical Society. June 18th 1981.

Patterson, Steve (2012). The Last Public Housing Complex Tower in St. Louis. Urban Review. March 12th 2012.

O'Neil, Tim. 65 years ago, the decision to clear Mill Creek Valley changed the face of the city, St. Louis Post-Dispatch. August 7th 2019.

Heathcott, Joseph. (2011). In the Nature of a Clinic: The Design of Early Public Housing in St. Louis. Journal of the Society of Architectural Historians. 70. 82-103. 10.1525/jsah.2011.70.1.82.

[3] ad Soziale Gruppen

Dunbar, R. I. M. (1993). Coevolution of neocortical size, group size and language in humans. Behavioral and Brain Sciences, 16, 681-735.

Gamble, Clive; Gowlett, John; Dunbar, Robin (2015). Thinking Big: How the Evolution of Social Life Shaped the Human Mind. London: Thames & Hudson

Dunbar, Robin Ian McDonald (2016). Human Evolution: Our Brains and Behavior. New York: Oxford University Press